

LEXICOGRAPHICA Series
Maior

LEXICOGRAPHICA

Series Maior

Supplementary Volumes to the International Annual for Lexicography
Suppléments à la Revue Internationale de Lexicographie
Supplementbände zum Internationalen Jahrbuch für Lexikographie

Edited by

Sture Allén, Pierre Corbin, Reinhard R. K. Hartmann,
Franz Josef Hausmann, Hans-Peder Kromann, Oskar Reichmann,
Ladislav Zgusta

44

Lexikontheorie und Wörterbuch

Wege der Verbindung von lexikologischer Forschung
und lexikographischer Praxis

herausgegeben von
Ursula Brauße und Dieter Viehweger (†)

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1992



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Lexikontheorie und Wörterbuch : Wege der Verbindung von lexikologischer Forschung und lexikographischer Praxis / hrsg. von Ursula Brause und Dieter Viehweger. – Tübingen : Niemeyer, 1992

(Lexicographica : Series maior ; 44)

NE: Brause, Ursula [Hrsg.]; Lexicographica / Series maior

ISBN 3-484-30944-X ISSN 0175-9264

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1992

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Einband: Hugo Nädele, Nehren

Inhalt

Vorwort	VII
Ursula Brauße Funktionswörter im Wörterbuch	1
Dieter Herberg Makrostrukturelle Beziehungen im Wortschatz und in Wörterbucheinträgen. Möglichkeiten und Grenzen des allgemeinen einsprachigen Wörterbuchs	89
Günter Kempcke Organisationsprinzipien und Informationsangebote in einem Lernerwörterbuch	165
Renate Pasch Es lebe das lexikographische Beispiel! (Probleme der lexikographischen Beschreibung wahrheitsfunktionaler Satzverknüpfers mit Kontextbeschränkungen)	245
Birgit Wolf Wörterbuch und Benutzer - Versuch einer empirischen Untersuchung	295
Erhard Agricola Ermittlung und Darstellung der lexikalischen Makro- struktur des Wortschatzes	390
Abstracts	504
Résumés	508

Vorwort

Innerhalb der Linguistik, kognitiven Psychologie sowie anderer interdisziplinärer Wissenschaftsbereiche sind in den letzten Jahren zahlreiche Vorschläge zu einer Modellierung der Struktur- und Funktionsprinzipien des Lexikons entwickelt worden, die unsere bisherigen Vorstellungen vom Lexikon ganz entscheidend verändert haben. Das Lexikon, das bisher innerhalb der Linguistik vorwiegend als ein isolierter Faktenbereich beschrieben oder aber auch gänzlich vernachlässigt wurde, rückte in letzter Zeit wieder stärker in den Mittelpunkt des Interesses und wird seit dieser Zeit in einen systematischen Zusammenhang mit der Grammatik gestellt. Das hatte zur Folge, daß die bisherigen Annahmen über die Architektur des Lexikons, über die semantische Repräsentation der Lexikoneinträge sowie über die semantischen mikro- und makrostrukturellen Zusammenhänge im Lexikon überprüft und - wo dies erforderlich - auch einer Revision unterzogen wurden. Auf diese Weise entstand in den letzten Jahren ein völlig neues Bild vom Lexikon, von dessen Struktur- und Funktionsprinzipien sowie den unterschiedlichen Wissensbereichen, die im Lexikon zusammenfließen.

Die praktische Lexikographie, die den Wortschatz in toto in einsprachigen Bedeutungswörterbüchern bzw. Wortschatzausschnitte in Spezialwörterbüchern darstellt, ist demgegenüber einer langen Tradition verpflichtet, in der sich die Vorstellungen des Lexikographen von den Darstellungsprinzipien des Wortschatzes in einsprachigen Wörterbüchern, von den Zielstellungen sowie dem Informationsangebot dieser Wörterbücher bisher nicht oder aber nur unwesentlich verändert haben. Seit mehr als zwei Jahrzehnten ist das einsprachige Wörterbuch immer stärker in den Mittelpunkt des linguistischen Interesses gerückt, nachdem vor allem theoretisch orientierte Linguisten existierende Wörterbücher einer kritischen Analyse unterzogen und damit der theoretischen Forschung einen

VIII

neuen Praxisbereich eröffneten. Mit der in den 60er Jahren einsetzenden Diskussion um die Qualifizierung einsprachiger Wörterbücher sowie um die Entwicklung neuer Wörterbuchtypen wurde nicht nur die Metalexikographie als neuer Wissenschaftszweig begründet, die Diskussion beendete zugleich die jahrhundertewährende isolative Entwicklung von Lexikologie bzw. Lexikontheorie und praktischer Lexikographie und verwirklichte somit die Forderung Ščerbas, daß Lexikologie bzw. Semantiktheorie für die praktische Lexikographie eine Grundlagenwissenschaft darstellt, an der sich Wortschatzdarstellungen in einsprachigen Wörterbüchern sowie Spezialwörterbüchern grundsätzlich zu orientieren haben.

Wenn die Semantiktheorie für die praktische Lexikographie eine Grundlagenwissenschaft darstellt, wenn - wie vielfach auch behauptet wird - praktische Lexikographie angewandte Lexikologie ist, dann ist es überflüssig, darauf hinzuweisen, daß die praktische Lexikographie an dieser linguistischen Neuorientierung nicht vorbeigehen kann, daß Lexikographen ohne grundlegende Hypothesenbildungen über die Struktur und Organisation des lexikalischen Wissens, über dessen Einheiten und Organisationsformen sowie über die Prinzipien, nach denen dieses lexikalische Wissen für Textproduktion und Textinterpretation instrumentalisiert wird, zu keiner angemessenen Abbildung des Lexikons im Wörterbuch gelangen.

Es bedarf sicherlich keiner besonderen Hervorhebung, daß die Nutzbarmachung dieser Erkenntnisse für die praktische Lexikographie nur auf einem langen und komplizierten Weg möglich ist, daß es illusionär ist zu erwarten, daß in den nächsten Jahren bereits Wörterbücher vorgelegt werden, die diese neuen Erkenntnisse reflektieren. Der Weg wird jedoch wesentlich einfacher zu beschreiten sein, wenn sich die praktische Lexikographie für Innovationen prinzipiell öffnet, wenn sie selbst dazu beiträgt, die Wege der zukünftigen Lexikographie abzustecken und zu markieren, wenn sie sich auf die positiven Traditionen stützt, die sie in ihrer Geschichte entwickelt hat. Fundierte Kenntnisse über tatsächliche Benutzerbedürfnisse sind die Grundlage für die Erarbeitung eines Katalogs der erwarteten Informationsangebote in unterschiedlichen Wörterbuchtypen.

Die Beiträge dieses Bandes sind das Ergebnis der Arbeiten an einem mehrjährigen Forschungsobjekt des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft Berlin zu "Problemen der modernen Lexikographie". Diese Arbeiten greifen einige zentrale Fragen der gegenwärtigen metalexikographischen Diskussion auf. Das Projekt knüpft unmittelbar an bisherige metalexikographische Diskussionen an, die in den Sammelbänden "Wortschatzforschung heute"¹ und "Die Lexikographie von heute und das Wörterbuch von morgen"² begonnen und in der "Zeitschrift für Germanistik"³ sowie "Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung"⁴ fortgeführt wurden. Sie knüpfen ferner an die "Studien zu einem Komplexwörterbuch der Mikro-, Medio- und Makrostrukturen"⁵ an und beziehen sich in systematischer Weise auf die Ergebnisse, die die internationale Forschung zu dieser Thematik vorgelegt hat.

Mit diesem Forschungsprojekt werden im wesentlichen drei Ziele verfolgt:

- Diskussion und Klärung theoretischer Fundierungsfragen der Metalexikographie,
- konzeptionelle Überlegungen zu neuen Wörterbüchern bzw. Wörterbuchtypen einschließlich der Erarbeitung exemplarischer Wörterbucheinträge,
- Ermittlung von Daten sowie Untersuchungen über Bedürfnisse von Wörterbuchbenutzern in unterschiedlichen Benutzungssituationen.

Die Autoren waren an diesen Diskussionen wesentlich beteiligt. Ihre gelegentlich auch kontroversen Standpunkte sind bereits in den genannten Veröffentlichungen zum Ausdruck gekommen. Sie weisen aus, daß die Verfasser in ihren Argumentationen von unterschiedlichen Ausgangspositionen bestimmt sind. Während die Überlegungen von Herberg und Kempcke auf langjährigen Erfahrungen mit praktischer Arbeit an einsprachigen Bedeutungswörterbüchern basieren, werden in den Beiträgen von Brauße und Pasch vorrangig Probleme erörtert, die sich aus der Adaptation von Ergebnissen semantiktheoretischer Forschung für die lexikographische Praxis ergeben. Diese entstanden aus der Sicht von Fragestellungen aus dem Bereich der lexikalischen Semantik, den die Autoren seit ihrer Arbeit an "Problemen der semantischen Analyse"⁶ verfolgt haben und die auch die in dem Projekt zum "Komplexwörterbuch" angestellten Überlegungen bestimmten.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes zeigen ebenfalls unterschiedliche Herangehensweisen, für die bewußt keine Vereinheitlichung angestrebt wurde. Es erübrigt sich ferner darauf hinzuweisen, daß mit dieser Publikation kein abschließendes Wort zu den aufgeworfenen Fragen der Lexikographie gesprochen werden sollte, zumal in der Mehrzahl der Beiträge neue Projekte bzw. Probleme zur Diskussion gestellt werden.

Das trifft sowohl für die von Herberg und Kempcke dargestellten Wörterbuchprobleme zu als auch ganz besonders für die Untersuchungen von Wolf zu Wörterbuchbenutzungssituationen, deren Bedeutung von Wiegand mehrfach hervorgehoben wurde, die jedoch von der Forschung weitgehend vernachlässigt worden sind.

Der Bezug auf die gesellschaftlichen Tatbestände in der ehemaligen DDR ist inzwischen als ein historischer Befund zu interpretieren.

Die in diesem Band versammelten Autoren verdanken zahlreiche Anregungen Erhard Agricola, der ihnen stets als sachkundiger Diskussionspartner zur Seite stand. Erhard Agricola (1987) hat einen Vorschlag zur Qualifizierung allgemeiner einsprachiger Wörterbücher unterbreitet, der aufgrund der begrenzten Auflagenhöhe der Linguistischen Studien nur wenige Fachkollegen erreicht hat. Die Autoren möchten durch die Aufnahme in diesem Band den Beitrag von Erhard Agricola einem größeren Leserkreis zugänglich machen. Im Folgenden sollen die Beiträge in der Reihenfolge, in der sie abgedruckt sind, kurz skizziert werden.

Im ersten Beitrag von Ursula Brauße mit dem Titel "Funktionswörter im Wörterbuch" (S. 1 - 88) wird die Problematik der Darstellung dieser Wortarten in Wörterbüchern behandelt. Ausgangspunkt einer Beurteilung der semantischen Eigenschaften der Funktionswortarten ist die Frage, ob diese eine Abgrenzung von anderen Wortartentypen, sogenannten Begriffwörtern, gerechtfertigt erscheinen lassen. Obwohl eine scharfe Grenze zwischen beiden Wortartentypen schwer zu ziehen ist, ist diese Klassifikation in der

Linguistik ganz geläufig. Der Überblick über den Stand der Funktionswortlexikographie ist verbunden mit dem Bemühen, die z.Z. anstehenden Aufgaben in diesem Bereich deutlich zu machen. Als noch weitgehend offenes Problem wird die Bedeutung der Wortart Modalpartikel gesehen, für deren Beschreibung spezielle Inventare erläutert und in einem Musterartikel zur Diskussion gestellt werden.

Der zweite Beitrag stammt von Dieter Herberg. Er trägt den Titel "Makrostrukturelle Beziehungen im Wortschatz und in Wörterbucheinträgen. Möglichkeiten und Grenzen des allgemeinen einsprachigen Wörterbuchs" (S. 89 - 164). Der Autor geht von der theoretischen Einsicht aus, daß die Wortschatzelemente im Lexikon in vielfältiger Weise miteinander verbunden sind und daß im einzelnen Lexikonzeichen die Gesamtheit seiner makrostrukturellen Beziehungen in nuce enthalten ist. Diese Einsicht verlangt auch eine kritische Überprüfung der bisherigen lexikographischen Praxis in bezug auf die Bedeutungsbeschreibung lexikalischer Einheiten. Der Beitrag stellt sich das Ziel, ausgehend von Ergebnissen der metalexikographischen Diskussion und von der Praxis in 10 verbreiteten Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache, theoretisch begründete, lexikographisch praktikable und benutzerfreundliche Vorschläge für die systematischere Einbeziehung makrostruktureller Informationen in Wörterbucheinträgen zu unterbreiten. Er konzentriert sich auf die drei wesentlichsten lexikalisch-paradigmatischen Relationen: die Synonymie, die Antonymie und die Hyperonymie/Hyponymie.

Der dritte Titel "Organisationsprinzipien und Informationsangebote in einem Lernerwörterbuch" (S. 165 - 244) von Günter Kempcke ist ein Beitrag zur Diskussion über die für Lernerwörterbücher notwendigen Informationstypen. Die Erarbeitung benutzerspezifischer Wörterbücher ist unter Fachleuten der Lexikographie längst als unabdingbare Forderung akzeptiert und damit auch der Grundsatz, daß die Auswahl und Organisation der Datentypen von der jeweiligen

Benutzerspezifisch abhängig gemacht werden muß. Der Beitrag untersucht daher, welche Datentypen für ausländische Lerner der deutschen Sprache zu berücksichtigen sind und wie sie benutzergerecht im Wörterbuch dargestellt werden sollten.

Die Auswahl der Datentypen sieht eine verstärkte Berücksichtigung grammatischer, semantischer (visuelle Semantisierungshilfe) und stilistischer Informationen vor, eine ausführliche Darstellung der Idiomatik und der Kontextverbindungen. Ein Wörterbuch dieser Spezifik soll dem Benutzer bei der Überwindung seiner Norm- und Systemunsicherheit helfen und soll dazu dienen, seine Zweitsprachenkompetenz aufzubauen.

Den vierten Beitrag "Es lebe das lexikographische Beispiel! (Probleme der lexikographischen Beschreibung wahrheitsfunktionaler Satzverknüpfungen mit Kontextbeschränkungen)" (S. 245 - 294) schrieb Renate Pasch. Sie versucht, die Probleme aufzuzeigen, die sich für die Praxis einsprachiger Bedeutungswörterbücher bei der Beschreibung der Gebrauchsbedingungen von Konnektiven ergeben, die auf die Kombinationen von Wahrheitsfunktionen der Aussagenlogik zurückzuführen sind. Die Probleme werden an den Gebrauchsbedingungen der deutschen komplexen Konjunktionen ohne daß und statt daß illustriert. Nach einer kurzen Darstellung der Ergebnisse der Analyse der Gebrauchsbedingungen dieser Konjunktionen als Einheiten aus einem Kontextbeschränkungs- ("Erwartungs-) Teil und einem Bedeutungsteil werden Formen der Umsetzung der Analyseergebnisse in Beschreibungen formuliert, die sich einer allgemeinverständlichen lexikographischen Metasprache bedienen. Des Weiteren werden Ergebnisse von Tests vorgestellt, die mit potentiellen Nutzern solcher lexikographischen Beschreibungen durchgeführt wurden. In diesen Tests sollten die Formative gefunden werden, deren Gebrauchsbedingungen beschrieben wurden. Die Tests dienen dem Ziel, die benutzerfreundlichste Art der Beschreibung der Gebrauchsbedingungen zu ermitteln. Es erwies sich, daß für die Veranschaulichung der Gebrauchsbedingungen von Funktionswörtern wie den oben genannten eine Illustration durch systematisch ausgewählte Beispiele der Verwendung der Wörter unabdingbar ist.

Die bisher wenig untersuchte Problematik der Wörterbuchbenutzerinteressen behandelt Birgit Wolf in dem fünften Beitrag "Wörterbuch und Benutzer - Versuch einer empirischen Untersuchung" (S. 295 - 389). Es wird über die Ergebnisse einer Erhebung zu Fragen der Wörterbuchbenutzung und der Beurteilung von Wörterbüchern im Jahre 1988 in der DDR berichtet. In einigen Fragen, z. B. nach dem Angebot im Buchhandel spiegelt sich die nun historisch gewordene Situation wider, die meisten aber haben nichts von ihrer Aktualität verloren. Es wird der Fragenkatalog vorgestellt, der einer größeren Anzahl von Probanden unterschiedlichen Alters und aus verschiedenen Berufsgruppen vorgelegt wurde. Die ausgewerteten Antworten können präzisere Hinweise auf reale Bedarfs-situationen und Informationsbedürfnisse geben und nützlich für eine günstigere Darstellung der Informationsangebote in Wörterbüchern unterschiedlichen Typs sein.

Erhard Agricola stellt im sechsten Beitrag sein Modell der Lexikonstruktur vor mit dem Titel "Ermittlung und Darstellung der lexikalischen Makrostruktur des Wortschatzes" (S. 390 - 503). Im Rahmen einer umfassenden Untersuchung mit der Bezeichnung "Studien zu einem Komplexwörterbuch der lexikalischen Mikro-, Medio- und Makrostrukturen" ist ermittelt worden, ob und wie weit es möglich ist, die von der modernen theoretischen Forschung erkannte Komplexität lexikalisch-semantischer Systembeziehungen auch mit den Mitteln der üblichen Lexikographie darzustellen. Der vorliegende Aufsatz behandelt daraus den Teilbereich "Lexikalische Makrostruktur des Wortschatzes", d. h. die paradigmatischen und die syntagmatisch-kollokationellen Beziehungen von lexikalischen Einheiten innerhalb von und zwischen Wortfeldern, sowie Fragen der als "Megastruktur" bezeichneten Gesamtordnung des Lexikons. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Problem der häufigen Notwendigkeit mehrfacher semantischer Klassifizierung lexikalischer Einheiten ("Multidimensionalität") geschenkt.

Alle Autoren würden es außerordentlich begrüßen, wenn das in diesem Band vorgelegte Angebot zur Fortführung der Diskussion von

XIV

vielen Fachkollegen aufgegriffen würde und wenn die Veröffentlichung mit dazu beitragen könnte, das nach wie vor noch bestehende Nebeneinander von Semantiktheorie und Lexikographie durch ein Miteinander zu ersetzen.

Berlin, im Januar 1992

Die Herausgeber:
Ursula Brauße
Dieter Viehweger †

Anmerkungen

- 1 Wortschatzforschung heute: Aktuelle Probleme der Lexikologie und Lexikographie. 1982. Hrsg. von Erhard Agricola, Joachim Schildt, Dieter Viehweger. Leipzig.
- 2 Die Lexikographie von heute und das Wörterbuch von morgen. Analysen - Probleme - Vorschläge. 1983. Vorträge der Arbeitstagung über moderne Aspekte der Wortschatzforschung. Linguistische Studien/ZISW, Reihe A 109. Berlin.
- 3 Kempcke, Günter. 1980. Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Ein Arbeitsbericht. In: Zeitschrift für Germanistik 3. 347-356.
 Viehweger, Dieter. 1982. Semantiktheorie und praktische Lexikographie. In: Zeitschrift für Germanistik 2. 143-155.
 - 1983. Wege zu einem neuen Typ von Bedeutungswörterbüchern. In: Zeitschrift für Germanistik 4. 261-270.
 - 1985. Das Bedeutungswörterbuch als Sprachnachschatzwerk. In: Zeitschrift für Germanistik 6. 458-463.
 Herberg, Dieter. 1983. Aspekte gegenwärtiger und künftiger Lexikographie. In: Zeitschrift für Germanistik 4. 81-85.
 Pasch, Renate. 1987. Ja, Lexikographie kann angewandte Semasiologie sein und muß es auch. In: Zeitschrift für Germanistik 5. 577-582.
 Brauße, Ursula. 1988. Ist die lexikalische Semantik eine Theorie der Autosemantika? In: Zeitschrift für Germanistik 5. 595-602.
- 4 Herberg, Dieter. 1986. Zur Einleitung des Handwörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache (HDG). In: ZPSK 2. 195-205.
 Viehweger, Dieter. 1986. Grammatik im Wörterbuch. In: ZPSK 2. 161-168.
 Brauße, Ursula. 1988. Partikelforschung und Partikellexikographie. In: ZPSK 6. 383-387.
- 5 Agricola, Erhard, Ursula Brauße, Ilse Karl, Klaus-Dieter Ludwig. 1987. Studien zu einem Komplexwörterbuch der lexikalischen Mikro-, Medio- und Makrostrukturen. Linguistische Studien/ZISW, Reihe A 169 I, II. Berlin.
- 6 Probleme der semantischen Analyse. 1977. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Dieter Viehweger (= studia grammatica XV). Berlin.

URSULA BRAUSSE

FUNKTIONSWÖRTER IM WÖRTERBUCH

1. Zur 'Bedeutung' von Funktionswörtern im Rahmen neuer Lexikonkonzepte
 - 1.1. Einige Fragestellungen der lexikalischen Semantik heute
 - 1.2. Was ist lexikalisches Wissen?
 - 1.3. Ist Komponentialität ein generelles Organisationsprinzip des Lexikons?

2. Was sind Funktionswörter?
 - 2.0. Gibt es zwei Arten von Wortbedeutung? Auto-/Synsemantika
 - 2.1. Begriffs-/Beziehungsbedeutung
 - 2.3. Lexikalische Vollständigkeit
 - 2.4. Denotative / nicht denotative Bedeutung
 - 2.5. Deskriptive / logische Konstanten
 - 2.6. Eidetische / operative Bedeutung
 - 2.7. Schlußbemerkung

3. Makrostrukturen und Wortfelder im Funktionswortschatz?

4. Zum Stand der Funktionswortlexikographie
 - 4.1. Metalexikographische Untersuchungen zu einsprachigen Funktionswörterbüchern
 - 4.2. Zur zweisprachigen Funktionswortlexikographie
 - 4.3. Wörterbücher und Wörterbuchprojekte einzelner Funktionswortklassen

5. Offene Fragen zu Modalpartikeln und ihrer Darstellung im Wörterbuch
 - 5.1. Zur Syntax der Modalpartikeln. Ihre Bestimmung als Wortklasse
 - 5.2. Zur Bedeutung der Modalpartikeln
 - 5.3. Die von einer Konjunktion abgeleitete Modalpartikel doch

6. Fazit: Für Funktionswörter notwendige Lexikoneinträge im Wörterbuch

7. Vorschlag eines Wörterbuchartikels für das Lexem doch

1. Zur 'Bedeutung' von Funktionswörtern im Rahmen neuer Lexikonkonzepte

1.1 Einige Fragestellungen zur lexikalischen Semantik heute

Die Diskussionen zur lexikalischen Semantik haben in den 80er Jahren einen erneuten Aufschwung genommen. In den 60er und 70er Jahren galt die Merkmalsemantik oder Komponentenanalyse relativ unangefochten als adäquate Beschreibungsmethode für die Wortbedeutung. In den letzten Jahren ist nun dieses Konzept massiver Kritik ausgesetzt gewesen. Die Kritik richtet sich vor allem gegen folgende Annahmen der Merkmalsemantik:

- (a) die Bedeutung eines Wortes sei restlos in Merkmale zerlegbar;
- (b) die Bedeutung eines Wortes sei durch eine notwendige und hinreichende Anzahl von Merkmalen definierbar;
- (c) die Bedeutungsmerkmale seien hierarchisch geordnet;
- (d) alle Referenten, die mit einem bestimmten Wort bezeichnet werden können, müssen genau die Merkmale besitzen, nach denen die mit dem Wort gekoppelte Klassenbildung vorgenommen wurde.

Diese Kritik an der Komponentenanalyse geht von einem auf die Arbeiten von Putnam (1975) und Rosch (1978) gegründeten holistischen Bedeutungskonzept aus. Nach diesem Konzept der Prototypen- oder Stereotypensemantik sind Wortbedeutungen nicht genau bestimmbar und infolge dessen auch nicht durch Komponenten analysierbar. Sie sind vage und haben "unscharfe Ränder". Die Referenzbeziehungen seien geregelt nach dem Prinzip der Ähnlichkeit mit dem Prototypen, dem typischen Vertreter der Extension. Es wird angenommen, daß die Bedeutungen um ein Zentrum organisiert sind, das mit Hilfe von "Stereotypen" (= typischen Eigenschaften eines Referenten, die als Merkmale benannt werden können) bestimmt wird. Es gibt dabei keine genau bestimmbar Grenzen zur Nachbarkategorie, sondern es ist lediglich der Abstand der Randbereiche vom Zentrum feststellbar. Die stereotypischen Eigenschaften sind untereinander nicht hierarchisch geordnet, und es gibt auch kein Kriterium für ihre Vollständigkeit.

Im Zusammenhang mit der Stereotypensemantik wird auch die alte Diskussion über das Verhältnis zwischen Sprach- und Sachwissen

bzw. lexikalischem vs. enzyklopädischem Wissen neu belebt. Man unterscheidet jetzt unter Bezugnahme auf Putnam zwischen stereotypischem oder mehrheitlichem Wissen, das die lexikalische Bedeutung ausmache und dem enzyklopädischen oder Expertenwissen, das nur Fachleute mit dem Begriff verbinden. Die Grenze zwischen den beiden angenommenen Wissensmengen ist natürlich schwierig festzulegen, und sie kann sich verlagern. Beide Wissensmengen müssen als offen und ständig erweiterbar gelten.

Die Konsequenz dieser Auffassung von lexikalischem vs. enzyklopädischem Wissen ist, daß lexikalisches Wissen über allgemein bekannte Dinge reichhaltiger ist als das über weniger bekannte. So gibt es z. B. ein mehrheitliches Wissen, daß neben anderen Arten wie Roggen, Weizen und Hafer auch Hirse eine Getreideart ist. Über diese Art weiß der Laie aber weniger als über die heute noch in unserer Gegend kultivierten Arten, oft nicht mehr als die kategorielle Einordnung. Es gibt auch, besonders unter den Artefakten, allen Sprechern sehr bekannte Gegenstände, über die das mehrheitliche Wissen minimal ist. Mit dem Wort Kupplung z. B. wird im Durchschnitt nicht mehr als das Wissen über die generelle Funktion des so bezeichneten Gegenstandes als Teil des Autos verbunden. Jegliches Wissen über Aussehen und Wirkungsweise dieses Autoteils muß danach als Fachwissen gewertet werden.

Wenn nun für allgemeinsprachliche Bedeutungswörterbücher gefordert wird, daß diese nur lexikalisches, kein enzyklopädisches oder Fachwissen enthalten sollten, müssen die Bedeutungsangaben für wenig bekannte natürliche Arten oder etwas komplexere Artefakte notgedrungen mager ausfallen. Kann es aber die Aufgabe von Bedeutungswörterbüchern sein, nur das der Mehrheit ohnehin Bekannte aufzuzeichnen und das weniger Bekannte zu unterdrücken? Welche Information könnte dann der unbekanntere Benutzer in einem solchen Wörterbuch suchen wollen?

An diesem Punkt der Diskussion wird schon sehr deutlich, daß sie auf ganz bestimmte Wortschatzbereiche eingeschränkt ist, nämlich auf die natürlichen Arten und Artefakte oder, in älterer Terminologie, auf die Realia. Nur für diesen Wortschatz treten die oben beschriebenen Fragen in dieser Form auf. Daß bestimmte Probleme auf einzelne Wortarten beschränkt sind, kommt aber in vielen Diskussionen zur lexikalischen Semantik nicht so vordergründig zur Geltung. Es entsteht der Eindruck einer kompletten

Umorientierung der lexikalischen Semantik, obwohl doch die Daten, aus denen Konsequenzen für diese Neuorientierung gezogen werden, aus einem schmalen Bereich der Autosemantika stammen, aus dem der Realia.

Es scheint uns deshalb eine notwendige, wenn auch nicht einfache Aufgabe für weitere Untersuchungen zur lexikalischen Semantik zu sein, systematisch zu prüfen, ob die z. Z. diskutierten Bedeutungskonzepte nur auf Autosemantika zugeschnitten sind oder für größere Teile des Wortschatzes unter Einbeziehung der Funktionswortklassen Gültigkeit besitzen.

Die folgenden Diskussionspunkte sind nur einige von denen, die eine fundierte Prüfung daraufhin erfordern, ob sie nur wortart-spezifisch zu beantworten sind, oder ob es sich um Prinzipien handelt, die innerhalb des gesamten Lexikons wirksam sind.

1.2 Was ist lexikalisches Wissen?

Aus dieser Sicht erscheint uns die neuerliche Diskussion über das in einem Lexikonzeichen kodifizierte "lexikalische Wissen" etwas einseitig darauf orientiert, wie dieses von dem ebenfalls im Gedächtnis gespeicherten enzyklopädischen Wissen über die gleiche Erscheinung zu trennen ist. Eine angenommene Unterscheidung von lexikalischem und enzyklopädischem Wissen setzt u. E. ganz offensichtlich voraus, daß es sich bei den ins Auge gefaßten Lexikonzeichen um solche aus dem Bereich der Autosemantika handelt. Wenn davon ausgegangen wird, daß Lexikonzeichen Wissen über bestimmte Bereiche repräsentieren, und zwar mehrheitlich akzeptiertes Wissen, das innerhalb einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft über Erscheinungen und Gegenstände der Wirklichkeit gewonnen wurde, dann ist zu fragen, wie sich die Bedeutung von Funktionswörtern in einen so gefaßten Bedeutungsbegriff einordnen läßt. Im Zusammenhang mit Autosemantika stellt sich die Frage, wieviel von dem bei den verschiedenen Kommunikationsteilnehmern möglicherweise sehr unterschiedlichen Wissen über einen Gegenstand bzw. eine Erscheinung der Realität zum sprachlichen Wissen zu zählen ist. Diese Frage ist aber wohl nicht von der Problematik der Wortklassen zu trennen. Es ist m. E. nicht zulässig, diese Frage als generelles Problem der lexikalischen Semantik zu behandeln, aber nur den

Bereich der Realia zu berücksichtigen, wie es oft geschieht, wenn die Ergebnisse psychologischer Forschungen zur Begriffs- und Wortbedeutungsentwicklung auf die lexikalische Semantik übertragen werden.

Während in der Psychologie bisher das Stereotypenkonzept fast ausschließlich auf Objektbegriffe und Objektwörter angewandt wurde und manchmal auch ausdrücklich festgestellt wird (Wannenmacher/Seiler 1985, 26), daß sich erst noch erweisen muß, ob prototypenorientierte Entwürfe auch für die Erforschung der Bedeutung anderer Wortarten heranziehbar sind, wird eine solche Einschränkung in den linguistischen Untersuchungen, die Probleme der lexikalischen Semantik unter Einbeziehung von Konzepten der Stereotypensemantik behandeln, meist nicht gemacht, so daß der Eindruck entsteht, als sei dieses Konzept bereits für alle Klassen des Wortschatzes erprobt.

Bereits für die Abstrakta (sowohl Nomina als auch Verben) erscheint die Einteilung in lexikalisches vs. enzyklopädisches oder mehrheitlich akzeptiertes vs. Expertenwissen nicht mehr so intuitiv einleuchtend wie bei der Bedeutungsbeschreibung von Realia.

Wieder anders liegt der Fall, wenn wir die Bedeutung von Funktionswörtern betrachten. Nehmen wir als Beispiel die Bedeutung von Konjunktionen. Wenn wir selbst annehmen, daß für die von Konjunktionen ausgedrückte Bedeutung, bestimmte Denkopoperationen zu bezeichnen, in einem solchen Bedeutungskonzept Platz ist, das die Bedeutung von lexikalischen Einheiten insgesamt als die Fixierung bestimmten von Menschen über Erscheinungen und Gegenstände der Realität gewonnenen Wissens betrachtet, d. h. wenn wir die Extension des Ausdrucks "Realität" oder "Wirklichkeit" so fassen, daß auch die Denkopoperationen darin Platz haben, dann muß man immer noch fragen, in welcher Weise der Ausdruck "Wissen" beim Verständnis konjunktionaler Bedeutung angebracht ist.

Das Wissen, das in der Bedeutung von Ausdrücken für Realia repräsentiert ist, ist ein mehr oder weniger umfangreiches Wissen von den bezeichneten "Sachen". Was in der lexikologischen Diskussion als "sprachliches" oder "lexikalisches" Wissen betrachtet wird, ist das Wissen von den Sachen, das als allgemein verbreitet gilt. Dem Wesen nach ist es aber genauso Sachwissen wie das weitergehende Wissen von den Sachen, das als Expertenwissen oder en-

zyklopädisches Wissen bezeichnet wird. Da die Wörter aus dem Bereich der Realia nun einmal "Sachen" bezeichnen, oder anders gesagt; natürliche Arten und Artefakte, oder, noch anders: Objektbegriffe, ist es auch nicht verwunderlich, daß ihre Bedeutung aus Wissen über die betreffenden Gegenstände und Erscheinungen besteht. Die Bedeutung eines solchen Wortes kann erläutert werden, indem die entsprechende Sache oder Erscheinung beschrieben wird. Gegen eine strikte Trennung von stereotypischem und enzyklopädischem Wissen spricht sich auch Wiegand (1987) aus.

Das "Wissen" dagegen, das die Bedeutung von Konjunktionen ausmacht, muß anderer Art sein. Es unterscheidet sich schon darin von dem in Realia kodifizierten Wissen, daß es den Sprachteilnehmern nicht in gleichem Maße präsent ist. Man mag es als paradox ansehen, daß zwar einerseits den Sprechern einer Sprache die Bedeutung der Konjunktionen bekannt sein muß, da sie sie angemessen verwenden in einem gemeinsamen Sinne, der die Kommunikation möglich macht, andererseits die gleichen Sprecher aber oft Schwierigkeiten haben, die konjunktionale Bedeutung in Worten zu beschreiben. Dabei kann wahrscheinlich die Mehrzahl Einordnungen in allgemeinere Bedeutungskomplexe vornehmen. So ist anzunehmen, daß Muttersprachler auf die Frage nach der Bedeutung von aber angeben könnten: "drückt einen Widerspruch aus", oder von weil: "gibt den Grund an". Dagegen ist es sehr unwahrscheinlich, daß ein durchschnittlicher Sprecher, der sehr richtig die bedeutungsverwandten Konjunktionen denn, da und weil zu verwenden weiß, auch angeben könnte, worin die sehr subtilen Unterschiede zwischen ihren Bedeutungen bestehen, die Pasch (1983) beschrieben hat, oder daß dieser auf Anhieb die Unterschiede in den Verwendungen von aber und sondern aufzählen kann. Ein deutscher Muttersprachler muß sich diese Bedeutungsunterschiede auch nicht so klar machen, denn er hat die richtige Verwendung dieser Konjunktionen (offenbar unbewußt) gelernt. Für den Ausländer, der Deutsch lernt, z. B. einen Franzosen, in dessen Muttersprache diese Unterscheidung nicht gemacht wird, ist eine präzise Beschreibung des Bedeutungsunterschiedes aber notwendig. Ein Deutschlehrer, dessen Muttersprache Deutsch ist, muß sich (mit Hilfe von Wörterbüchern oder anders) für den Unterricht bei Ausländern diesen Bedeutungsunter-

schied erst bewußt machen, um ihn beschreiben zu können. In noch geringerem Maße sind die komplexeren Bedeutungen der negationshaltigen Konjunktionen statt daß und ohne daß, wie Pasch in diesem Band getestet hat, Personen präsent, die keine Ausbildung in semantischer Analyse haben, und selbst Linguisten mit einschlägigen Kenntnissen nur bedingt. In ähnlicher Weise äußerten sich auch Weydt/Hentschel (1983) und Wolski (1986: 328) im Hinblick auf die Schwierigkeiten bei der Analyse von Partikeln.

Welche Schlüsse muß man aus diesen Fakten ziehen? Offensichtlich liegt eine andere Art von "Wissensrepräsentationen" bei der Bedeutung von Konjunktionen vor. Was weiß der durchschnittliche Sprecher über die Denkoperation, die er mit der Konjunktion ausdrückt? Führt er mit der Verwendung der betreffenden Konjunktion zwar eine bestimmte Denkoperation aus, kann sie aber nicht beschreiben? Ist, da das mehrheitliche Wissen über die Bedeutung der Konjunktionen sehr dürftig ist, ihre lexikalische Bedeutung vage und nur in groben Zügen angebar? Ist der größere Teil des Wissens über die Bedeutung von Konjunktionen dann Expertenwissen? Experten wären in diesem Fall Linguisten (oder noch eingeschränkter: Spezialisten auf dem Gebiet der Funktionswörter).

Das Expertenwissen gehört aber, wie oft betont wird, nicht zum lexikalischen Wissen. Wenn nun die Bedeutung der Konjunktion nur das ist, was mehrheitlich über den Inhalt dieses Lexikonzeichens gewußt wird, dann ist das nicht viel. Außer, man würde den Ausdruck "Wissen" so weit fassen, daß er auch solche im Gedächtnis gespeicherten Distinktionen zwischen möglichen Relationen oder Operationen einbezieht, die der Sprecher zwar mit Hilfe der zur Verfügung stehenden Ausdrücke machen kann, die ihm aber nicht in dem Maße bewußt sind, daß er sie mit Worten benennen könnte. Ein solches Verständnis von "Wissen" würde jedoch allen Gepflogenheiten in Logik und Semantik widersprechen.

Diese Fragen zu "mehrheitlich", zu "Wissen" und zu der Unterscheidung von lexikalischem und enzyklopädischem Wissen stellen sich u. a. bei dem Versuch, Funktionswörter in Bedeutungskonzepte einzubeziehen, die lexikalische Bedeutung mit Blick auf Autosemantika definiert haben.

1.3 Ist Komponentialität ein generelles Organisationsprinzip des Lexikons?

Wir wollen einen zweiten Fragenkomplex kurz umreißen, der in der Diskussion zur lexikalischen Semantik eine Rolle spielt, wenn es darum geht, ob die Bedeutung von Funktionswörtern mit den vorhandenen Bedeutungstheorien vereinbar ist. Es ist die Frage, ob das Komponentialitätsprinzip als ein für das gesamte Lexikon gültiges Organisationsprinzip angesehen werden kann. Eine solche Frage wird von denen gestellt, die die Dekomponierbarkeit lexikalischer Bedeutung zwar generell nicht bezweifeln, aber im Unklaren sind, ob eine solche Annahme für das gesamte Lexikon gemacht werden kann. Die Frage steht in engem Zusammenhang mit den Auffassungen dazu, welche Einheiten als semantische Merkmale anzusehen sind. Es ist klar, daß die von Funktionswörtern wie den Konjunktionen ausgedrückte Bedeutung andere Einheiten zu ihrer Beschreibung erfordert als die Bedeutung der Autosemantika. Das muß aber kein grundsätzliches Unterscheidungskriterium zwischen Autosemantika und Synsemantika sein, denn auch jede autosemantische Wortklasse benötigt spezifische Beschreibungseinheiten.

Welches die adäquaten Beschreibungselemente sind, ist noch nicht für alle Funktionswortarten eindeutig geklärt. Während die Frage der wortartspezifischen Besonderheiten der semantischen Grundeinheiten für die bereits gründlicher untersuchten Konjunktionen im wesentlichen als geklärt zu betrachten ist, ist sie für die Bedeutung anderer Funktionswortarten wie z. B. der Modalpartikeln noch strittig. Es gibt hier kein Einverständnis darüber, worin die Eigenbedeutung dieser Wortart besteht, ob sie eine Sprechereinstellung zu einem Sachverhalt ausdrückt oder ob sie die mit anderen Mitteln ausgedrückte Einstellung des Sprechers zu anderen möglichen Einstellungen in Beziehung setzt.

Ungeachtet der unterschiedlichen Auffassungen zur Bedeutung der Modalpartikeln sind aber auch die aufgrund vergleichender Bedeutungsanalysen aus diesem Bereich erkennbaren Strukturen deutbar als komponentiell gegliedert. Die Komponentialität ist mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht das Prinzip, das ein Unterscheidungskriterium zwischen Autosemantika und Funktionswörtern bildet. Für das Wirken dieses Prinzips in allen Bereichen spricht

auch die Tatsache, daß Makrostrukturen oder semantische Felder, deren Struktur ja durch das Vorhandensein gemeinsamer Bedeutungskomponenten charakterisiert ist, auch im Funktionswortbereich festgestellt werden. Die traditionelle Kategorisierung der Konjunktionen und Präpositionen beruht darauf. Konjunktionen z. B. werden nach Bedeutungseinheiten gruppiert als temporal, kausal, final, adversativ, konzessiv etc. Innerhalb dieser Gruppen sind weitere Differenzierungen nach bestimmten Merkmalen möglich. Ausführlicher dazu vgl. 3. Zweifel bei der Beurteilung der Strukturprinzipien im Funktionswortbereich treten in anderen Fragen auf.

1.3.1 Das Hierarchieprinzip

Die Merkmalsemantik der 60er und 70er Jahre basierte auf der Annahme, daß die einen Begriff konstituierenden semantischen Merkmale nach hierarchischen Prinzipien geordnet und in dieser Form auch im Gedächtnis gespeichert sind. Ein solches Ordnungsprinzip wurde sowohl in Theorien aus der Psychologie als auch der Linguistik als Erklärungsbasis für Gedächtnisleistungen verwendet und unterstellte eine Ordnung der Begriffe bzw. der Wörter innerhalb der Felder. Auch dieses Prinzip wurde jetzt kritisch beleuchtet, vor allem aufgrund von Theorien, die von der Psychologie erarbeitet worden sind.

Es wird nicht mehr angenommen, daß der Prozeß der Begriffsbildung in einer vollständigen Systematik aller Erscheinungen und einem umfassenden Klassifikationssystem als Ergebnis der Erkenntnistätigkeit des Menschen gipfelt. Vielmehr glaubt man, daß die Klassifizierungsleistungen, die dem Menschen zur Erkenntnis der Welt dienen, immer nur bestimmte Teilbereiche umfassen. Begriffshierarchien entstehen aufgrund einer wichtigen Eigenschaft von Begriffen: der Transitivität der Merkmale. Hierarchische Beziehungen zwischen Begriffen werden so verstanden, daß die Merkmale der Oberbegriffe auch den ihnen untergeordneten Begriffen zukommen. Diese Eigenschaft ist wesentlich für das Begreifen von Zusammenhängen zwischen Begriffen und für das Lernen und das Verständnis neuer Begriffe.

In neueren psychologischen Untersuchungen wurde darauf aufmerksam gemacht, daß das Hierarchieprinzip auch im Bereich der natürlichen Begriffe oder der Objektbegriffe nicht ausnahmslos wirkt, sondern daß es außer Mehrfach- oder Kreuzklassifikationen, die man schon seit langem kennt, gewisse Einschränkungen der Transitivität gibt (Hoffmann 1986: 37).

Es wird auch die Frage diskutiert, ob unterschiedliche Informationsverarbeitungsprozesse in unterschiedlichen Entwicklungsstadien des Menschen typisch sind. So vertreten einige Psychologen den Standpunkt, daß jüngere Kinder in stärkerem Maße eine holistisch ausgerichtete Informationsverarbeitung verfolgen, d.h. daß die prototypischen Begriffe, über die diese Kinder verfügen, unanalyisierte Ganzheiten sind und nicht über analytische Verarbeitungsprozesse zustande kommen. Erst die weitere Erarbeitung der Intension und Extension von Begriffen käme über Vergleichsprozesse zustande, die analytischer Natur sind. So verfügen erst ältere Kinder und Erwachsene über hierarchisch koordinierte Systeme von Begriffen, die auf Merkmalen verschiedenster Art aufbauen (Seiler/Wannenmacher 1985: 22).

Auch diese Theorien aber, die hierarchische Strukturen von Begriffssystemen und Wortfeldern untersuchen, beschränken sich auf Objektbegriffe bzw. auf die Wortbedeutung von Substantiven. So scheint in der Psychologie die Diskussion über Komponentialität und Hierarchieprinzip vs. holistisch orientierte Prototypentheorien auf Objektbegriffe bzw. Substantive eingeschränkt.

In der Linguistik war das Wirken der Hierarchien von der Komponentenanalyse in allen autosemantischen Wortarten untersucht worden. Wenn es jetzt mehr oder weniger explizit in Frage gestellt wird, so ist es notwendig zu überprüfen, ob die Einschränkungen, die aus der Psychologie in die Semantik übernommen worden sind, auch nur für die Substantive Gültigkeit besitzen oder auch für die anderen autosemantischen Wortarten, vor allem die Verben und die Adjektive.

Wieder eine andere Frage ist es, ob Hierarchien auch für den Bereich der Synsemantika anzunehmen sind. Eine solche Annahme ist auch im Rahmen der Komponentenanalyse nie gemacht worden, da diese Wortarten dort wenig behandelt wurden. Die Frage ist

also völlig offen. Die wenigen bisher vorhandenen Felduntersuchungen für den Bereich der Funktionswörter schließen zwar die Möglichkeit der Beschreibung von Funktionswörtern mit Hilfe von Komponenten nicht aus, lassen aber nicht erkennen, ob hierarchische Beziehungen zwischen den in semantischen Feldern gruppierten lexikalischen Einheiten bestehen.

So ist eine Parallele zu den bei den Substantiven erkennbaren unterschiedlichen Ebenen der Begriffsbildung, von denen eine Ebene, die der Primärbegriffe oder basic-level-concepts (Klix 1984, Seiler/Wannenmacher 1985: 24; Hoffmann 1986: 72) eine hervorgehobene Stellung einnimmt, nicht zu erkennen.

1.3.2 Vagheit der Bedeutung

Dem Prinzip der klassischen Merkmalanalyse zufolge war die Wortbedeutung durch eine bestimmte Anzahl von Merkmalen festgelegt. Diese Merkmale stellten die Menge notwendiger und hinreichender Bedingungen dar, die eine genaue Abgrenzung der Wortbedeutung gegenüber anderen ähnlichen ermöglicht. Sie wurden als definierende Merkmale verstanden. Gegen diese Auffassung von Bedeutung wurde in den letzten Jahren zunehmend häufig Stellung genommen. Es wurde geltend gemacht, daß nur ein geringer Teil des Lexikons, nämlich der Fachwortschatz in dieser Weise adäquat darstellbar sei, der überwiegende Teil des Wortschatzes jedoch zeichne sich dadurch aus, daß er nicht klare, diskrete Einheiten enthalte, sondern vage Begriffe mit "unscharfen Rändern", "fuzzy concepts". Zur Beschreibung dieser Art von Bedeutung seien holistische Theorien geeigneter als Merkmalkonzepte. Diese Auffassung scheint sich z. Z. weithin durchgesetzt zu haben, wenn man die Erklärung Fleischers (1986), mit der er 1985 die Meinung der Teilnehmer des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses in Göttingen zusammenfaßte, verallgemeinern darf. Auch auf dem XIV. Internationalen Linguisten-Kongreß in Berlin 1987 wurde die Notwendigkeit betont, Ergebnisse der Stereotypensemantik für die lexikalische Semantik zu nutzen. Nur selten gibt es Einspruch und prinzipielle Einwände wie die von Weigand (1987a und b) und Wolski (1988) gegen holistische Konzepte, in denen die Forderung aufgestellt wird, wegen der

Unschärfe der traditionellen Kategorien auf diese völlig zu verzichten. Weigand gibt zu bedenken, daß, wenn auch die holistischen Modelle als Versuch betrachtet werden dürfen, ein adäquateres Bild von der Komplexität der Realität zu erhalten, man auf der anderen Seite feststellen muß, daß es zumindest auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft bisher nicht gelungen ist, die durch die Stereotypensemantik anvisierte holistische Sicht von Wortbedeutung anzuwenden. Vielmehr scheint es so, als ob die stereotypischen Beschreibungen von Wortbedeutung in ihrer erklärenden Kraft hinter solchen mit Bedeutungskomponenten zurückbleiben. Nur analytisch erfaßbare Kategorien ermöglichen es, Strukturen und Beziehungen zwischen Erscheinungen der Realität zu verstehen, auch wenn sie ihrer Natur gemäß unscharf sein müssen.

Wolski, der bereits 1980 das Problem der Vagheit eingehend behandelt hatte, kritisiert ebenfalls, daß diese Ansätze zur lexikalischen Semantik nicht an ausschließlich sprachbezogenen Ausdrücken entwickelt wurden, was vielfach zu falschen Generalisierungen geführt habe. Er plädiert ebenfalls für eine bessere linguistische Fundierung des Stereotypenkonzepts und seine Verifikation für weitere lexikalische Kategorien über die Substantive hinaus (Wolski 1988). Einen Versuch, das Stereotypenkonzept auf die Funktionswörter anzuwenden, machte Heringer (1988) mit einer prototypischen Beschreibung der Partikel ja.

Die Ausdrucksweise von den "unscharfen Rändern" der Begriffe bezieht sich darauf, daß die mit Merkmalen gewonnenen Kategorien von Erscheinungen der Realität so gebildet sind, daß zwar die typischen Referenten, die dieser Kategorie zuzuordnen sind, über die Kategorienmerkmale verfügen, daß es aufgrund der Vielfältigkeit der Erscheinungen der Realität aber andere Referenten gibt, die nicht alle geforderten Merkmale besitzen, so daß Zweifel auftreten können, ob sie auch zu der Kategorie zu zählen sind. Gibt es nun vergleichbare Erscheinungen auch bei den Funktionswörtern, z. B. den Konjunktionen?

Es war schon die Rede davon, daß die Hierarchieebenen, die wir für die natürlichen Begriffe annehmen, vermutlich bei den Funktionswörtern nicht in der gleichen Form anzutreffen sind. Als gesichert können wir vorläufig nur zwei Ebenen annehmen: die Ebene der Oberbegriffe für semantische Felder wie "temporale

Konjunktionen" und die Ebene der lexikalischen Einheiten, d. h. der einzelnen Konjunktionen. Da die Oberkategorie "temporale Konjunktion" aber nicht lexikalisiert, d. h. als Wort präsent ist (wie z. B. die Oberkategorie Gemüse für die Einheiten Erbse, Bohne, Möhre), muß sie auch nicht unter dem Aspekt der Vagheit von Wortbedeutungen geprüft werden. Es kann also nur darum gehen, zu untersuchen, ob die Bedeutungen der einzelnen Konjunktionen vage oder wohlbestimmt sind. Die Frage reduziert sich darauf, ob es möglich ist, die Bedeutung einzelner Konjunktionen mit Hilfe von Komponenten oder andere so eindeutig zu bestimmen, daß diese von der Bedeutung anderer Konjunktionen des gleichen Feldes klar abgrenzbar sind. Die Versuche, Bedeutungsbeschreibungen für Konjunktionen zu erarbeiten, laufen in diese Richtung, man kann aber wohl bisher noch nicht absehen, ob die Beschreibungsmöglichkeiten an Grenzen stoßen.

Dagegen ist schon klar, daß im Bereich der Mediostruktur (in der Terminologie von Agricola 1988) der Begriff der Vagheit eine andere Dimension erlangt, wenn er auf Funktionswörter angewendet wird. Mediostrukturelle Unschärfen wurden in der lexikalischen Semantik der Autosemantika traditionell im Zusammenhang mit lexikalischer Mehrdeutigkeit bzw. Homonymie und Polysemie behandelt. Bei der Untersuchung dieser Erscheinungen des Wortschatzes ist schon immer die Unschärfe der Grenzen zwischen mehreren Bedeutungen des gleichen Wortes beklagt worden. Bei den Autosemantika gab es jedoch keine Zweifelsfälle in der Hinsicht, daß die Wortartzugehörigkeit in Frage stand. Polysemie wurde als eine Erscheinung behandelt, die im Rahmen einer Wortart auftrat. Zwar kannte man auch Fälle von lexikalischer Mehrdeutigkeit, wo wie im Falle sein die Wortartengrenze überschritten war. Bei den hier in Frage kommenden drei Wortbedeutungen als Possessivpronomen, als Verb und als Substantiv liegt zwar lexikalische Mehrdeutigkeit, keineswegs aber ein Fall von unscharfer Grenze zwischen den Wortbedeutungen vor.

Das ist bei den Funktionswörtern anders. Hier ist es eine sehr häufige Erscheinung, daß gleiche Wortformen in unterschiedlichen Funktionen auftreten, und es ist zwar nicht die Regel, aber auch keine Seltenheit, daß eine eindeutige Entscheidung über die Wort-

artzuweisung schwierig wird. Beispiele von lexikalischen Einheiten mit mehreren Funktionen im Funktionswortbereich sind:

bis, seit als Präpositionen und Konjunktionen

aber als Konjunktion und Modalpartikel

schon als Gradpartikel und als Modalpartikel

doch als Konjunktion, als Satzäquivalent und als Partikel.

Die Grenzen zwischen den verschiedenen Verwendungen sind in manchen Fällen entweder unscharf oder für uns heute noch nicht erkennbar.

Das sind einige, vermutlich noch nicht alle Fragen, die im Zusammenhang mit der Bedeutung der Funktionswörter von einer Theorie der Wortbedeutung zu lösen sind.

2. Was sind Funktionswörter?

2.0 Gibt es zwei Arten von Wortbedeutung? Auto-/Synsemantika

In den jüngsten Arbeiten zur lexikalischen Semantik gewinnt die seit den Ursprüngen des Nachdenkens über Sprache gestellte Frage, ob man hinsichtlich der Bedeutung von Wörtern zwei grundsätzlich zu unterscheidende Typen anzunehmen habe, eine neue Aktualität. Bekannt sind die Begriffspaare

kategorematische	-	synkategorematische Wörter
Autosemantika	-	Synsemantika
Begriffswörter	-	Funktionswörter
Vollwörter	-	Strukturwörter
höhere Wortarten	-	Dienstwörter
Haupt-	-	Nebenwortarten
deskriptive	-	logische Konstanten
offene	-	geschlossene Klassen
flektierbare	-	nicht flektierbare Wortarten

Die diesen Einteilungen zugrunde liegenden Klassifizierungsprinzipien sind sehr unterschiedlich. Infolge dessen sind auch die so gebildeten Oberbegriffe für Wortklassen nicht gleichbedeutend, und die Grenzen zwischen den Wortarten sind bei den unterschiedlichen Oppositionen nicht an der gleichen Stelle an-

zusetzen. Obwohl also nicht so klar ist, wo jeweils die Grenze zwischen den in Opposition stehenden zwei Typen von Wortbedeutungen anzusetzen wäre, wird eine solche Unterscheidung doch weit- hin für sinnvoll gehalten. Nur selten gibt es prinzipiellen Ein- spruch gegen diese Annahme wie z. B. von Lutzeier (1981: 54), der meint:

"Abgesehen von der formalen Auflistung ganzer Wortarten ist mir kein Kriterium bekannt, das eine auch nur einigermaßen ein- deutige Aufteilung des Grundwortschatzes einer Sprache in dieje- nigen Wörter, die eine sogenannte "echte" lexikalische Bedeutung aufweisen und diejenigen Wörter, die keine sogenannte "echte" lexikalische Bedeutung aufweisen, bewerkstelligen würde. Offen- sichtlich geht es hier um die sogenannten synkategorischen Wörter einer Sprache, für die viele Linguisten glauben, eine extra Art von Bedeutung reservieren zu müssen."

Und auch (1985: 26) bleibt er dabei:

"Es gibt also keine zwei klar voneinander unterschiedene Arten von Bedeutungen, die wir für bestimmte Wörter reservieren müssen; alle Wörter haben vielmehr mehr oder weniger dieselbe Art von Bedeutung."

Die unterschiedlichen Meinungen in dieser Frage basieren offen- bar auf unterschiedlichen Bedeutungskonzepten, d. h. unterschied- lichen Auffassungen darüber, welche Inhalte die Lexikonzeichen repräsentieren. Die folgenden Ausführungen zeigen, daß es viel- fältige Begründungen für Auffassungen gab, daß Wörter Bedeutun- gen entweder in einer direkten, unmittelbaren Weise ausdrücken können, eine manchmal so genannte "Begriffsbedeutung" (das sind dann Autosemantika, Begriffs- oder Vollwörter) oder aber in einer indirekten, von anderen Wörtern abhängenden Weise, eine sogenann- te "Beziehungsbedeutung", (die in den Synsemantika, Funktions- oder Strukturwörtern zum Ausdruck komme).

Unter den genannten Begriffspaaren finden sich aber auch sol- che, die nicht auf semantischen Kriterien basieren, sondern auf formalen. Diese Klassifikationen sind Ausdruck von Überzeugungen, daß semantische Kriterien nicht als Klassifikationsgrundlage ge- eignet sind. Formale Kriterien werden als objektiver eingeschätzt, wenn auch eingeräumt wird, daß sie ebenfalls nicht absolut gel- ten.

Zu den offenen Wortklassen zählen Substantive, Verben, Adjektive und Adverbien. Der Wortschatz dieser Klassen ist ständig erweiterbar. Dagegen ist der Bestand der übrigen Klassen ziemlich konstant und kann listenmäßig erfaßt werden. Allerdings ist die Geschlossenheit dieser Klassen auch nur relativ, wie an der "geschlossenen" Klasse der Präpositionen gezeigt werden kann, die auch in der Neuzeit noch um neue Elemente erweitert wurde.

Eine Opposition nach offenen und geschlossenen Wortklassen findet sich z. B. bei Fries (1952), Bergenholtz/Schaeder (1977) und Schachter (1985). Bei Fries und Schachter wird die formale Klassifizierung auch inhaltlich interpretiert und deshalb hier berücksichtigt.

Nicht in jeder Hinsicht befriedigend ist ebenfalls die nach eindeutig formalen morphologischen Kriterien in Grundzüge (1981) durchgeführte Einteilung in flektierbare und nicht flektierbare Wortklassen. Auch nach dieser Einteilung stehen wie bei der Klassifikation nach offenen/geschlossenen Wortklassen und Haupt-/Nebenwortarten Substantiv, Verb und Adjektiv (zusätzlich noch das Pronomen) gemeinsam den anderen Wortklassen gegenüber. Es fehlt aber als nicht-flektierbar das Adverb, das zu den Vollwörtern zählt. Für syntaktische Zwecke ist diese Klassifikation weniger gut geeignet. Deshalb verwenden die Grundzüge zusätzlich syntaktische Kriterien, nach denen das Adverb als satzgliedfähig zu den Hauptwortklassen gezählt und so von den nicht-satzgliedfähigen Nebenwortklassen (Modalwort, Präposition, Konjunktion, Partikel, Interjektion) getrennt wird.

Die Frage, ob aufgrund semantischer Kriterien zwei verschiedene Typen von Wortbedeutungen anzunehmen sind, ist eng verbunden mit dem schwierigen Problem der Wortartenklassifizierung, das aber hier nicht weiter erörtert werden soll. Wir beziehen uns in dieser Frage auf die Arbeiten von Moskal'skaja (1971), Helbig (Hg.) (1977), Stepanowa/Helbig (1978; 1981), Bergenholtz/Schaeder (1977).

Hier findet man einen Überblick über die traditionellen Wortartenklassifizierungen nach morphologischen, syntaktischen und semantischen Prinzipien, und es werden die Konsequenzen der unterschiedlichen Prinzipien beurteilt. Das für unser Problem ein-

schlägige semantische Kriterium wird meistens als Grundlage für eindeutige Klassifikation verworfen, ohne daß der Zusammenhang der Wortarteneinteilung mit Bedeutungsfragen übersehen wird. Um eine homogene Klassifikation zu erreichen, wird das Wortartenproblem aufgrund morphologischer oder syntaktischer Kriterien entschieden.

Eine Unterscheidung zweier Gruppen von Wortarten (offen/geschlossen) aufgrund der gewählten syntaktischen Kriterien Position und Funktion treffen Bergenholtz/Schaeder (1977: 72-73). Auch Moskal'skaja unterscheidet "eigentliche" Wortarten und Funktionswörter, wobei sie das Unterscheidungskriterium in der Autosemantizität und Satzgliedfähigkeit der "eigentlichen" Wortarten sieht, das diese von den synsemantischen und nicht satzgliedfähigen Funktionswörtern unterscheidet. Stepanowa/Helbig (1981) unterscheiden 7 Wortklassen nach ihrer syntaktischen Funktion, ohne sie in zwei Gruppen zu unterteilen.

Helbig (1978; 1981: 22-23) weist auch darauf hin, daß das Problem der "Auto- vs. Synsemantie" in unterschiedlichem Licht zu betrachten ist. Auf der einen Seite wird das Problem vom Standpunkt des Benennungs- und des Hilfscharakters der Wortarten betrachtet, d. h. ihrer Autonomie/Nicht-Autonomie als Wortarten und Satzglieder. Autosemantische Wortarten in diesem Sinne sind Substantive, Verben und Adjektive, sie sind selbständig als Einheiten der Sprache und als Satzglieder. Synsemantische Wortarten erfüllen eine Funktion in der Morphologie (Artikel, Hilfsverb) oder in der Syntax (Präposition, Konjunktion, Partikel, Kopulaverb).

In einer anderen Betrachtungsweise geht die Grenze zwischen autosemantischen und synsemantischen Wörtern nicht parallel zu den Wortartengrenzen, sondern verläuft durch die Wortarten hindurch. Diese Verwendung von auto- vs. synsemantisch ist verbunden mit der lexikalischen Vollständigkeit/Unvollständigkeit der benennenden Wortarten. So gibt es autosemantische Substantive wie der Gelehrte; das Substantiv das Mitglied ist dagegen synsemantisch, weil es ohne weitere Bestimmung wie z. B. der Partei, der Familie nicht genügend Information enthält. Auch Adjektive und Verben wie gut und schlafen sind in diesem Sinne autosemantisch, dagegen

ähnlich und bekommen sind synsemantisch, weil sie Ergänzungen fordern.

Neu in die Diskussion kam die alte Frage durch Bedeutungskonzepte der Prototypen- oder Stereotypensemantik, die in letzter Zeit aus der kognitiven Psychologie in die Linguistik, speziell die lexikalische Semantik übernommen wurden. In diesem Zusammenhang wurde das Problem aktuell, ob das aus psychologischen Forschungen zu Begriffs- und Wortbedeutungserwerb in die lexikalische Semantik übertragene Bedeutungskonzept sich für den gesamten Wortschatz als einschlägig erweist oder nur für einige Wortklassen.

Ein in diesem Kontext viel behandelter Gegenstand ist die Unterscheidung zwischen "sprachlichem" oder "lexikalischem" Wissen, das in den Wortbedeutungen kodifiziert sei im Unterschied zu enzyklopädischem Wissen, das nicht in die Wortbedeutung eingeht. Die Verwendung dieses Begriffspaares lexikalisches vs. enzyklopädisches Wissen sowie die Behandlung lexikalischer Bedeutungen als Kodifizierung von Wissensmengen welcher Art auch immer führt zu ernststen Schwierigkeiten, wenn mit diesem Konzept auch die Erklärung der Bedeutungen von Funktionswörtern angestrebt wird.

Es scheint, daß die in der Grammatiktheorie diskutierte Frage nach dem Wesen grammatischen Wissens auch für die Bedeutung von Funktionswörtern einschlägig ist, da diese sich sozusagen an der Grenze zwischen Lexik und Grammatik befinden und deshalb Eigenschaften beider Systeme in sich vereinigen. Das Charakteristische des sogenannten grammatischen Wissens besteht darin, daß es in der Regel dem Bewußtsein nicht zugänglich und deswegen von dem Einzelnen, der über dieses Wissen verfügt, nicht expliziert werden kann. Dieser Typ von Wissen wird deshalb als "intuitive knowledge" oder "tacit knowledge" bezeichnet. Ein solcher Wissensbegriff steht aber im Widerspruch zu dem, was üblicherweise unter Wissen verstanden wird, nämlich daß es bewußt gemacht und von demjenigen, der über dieses Wissen verfügt, auch erklärt werden kann. Der Begriff "tacit knowledge" ist also ein Widerspruch in sich. Chomsky, auf den dieser Begriff zurückgeht, verwendet ihn deshalb

in neueren Arbeiten nicht mehr, sondern ersetzt ihn durch den Terminus "cognize/cognizance" (s. Fanselow/Felix 1987: 28-40).

Ähnlich wie das grammatische Wissen ist auch das Wissen über Bedeutung und Funktion der Funktionswörter den Muttersprachlern, die es besitzen, zum Teil unbewußt, so daß es fraglich ist, ob der Wissensbegriff, der den Termini "lexikalisches/enzyklopädisches Wissen" zugrunde liegt, auf Funktionswörter anwendbar ist. Es ist deshalb sicher kein Zufall, wenn Linguisten, die sich speziell mit Funktionswortbedeutungen beschäftigen, die Frage stellen, ob unterschiedliche Typen von Bedeutungen anzunehmen sind.

Als besonders explizit sei hier die Meinungsäußerung von Burkhardt (1979) angeführt, der in seiner Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der Wörter dafür plädiert, von einem für alle Wortklassen gültigen Bedeutungskonzept abzusehen und drei Typen von Wortbedeutungen anzunehmen:

1. Namen
2. Vollwörter oder Begriffswörter
3. Funktionswörter (Synsemantika), die er weiter in
 - (a) kommunikative (Gesprächswörter) und
 - (b) grammatische (Artikel, Präpositionen, Konjunktionen, Adverbien und Abtönungspartikeln)

unterteilt. In Anlehnung an Wittgensteins Bedeutungstheorie identifiziert er die Bedeutung der Funktionswörter mit ihrem Gebrauch. Die Funktionswörter hätten, so meint er, "keine verbaliter zureichend explizierbare Bedeutung außer ihrem Gebrauch. Sie haben nur eine - kommunikative oder grammatische - Funktion, deshalb ist ihre Arbeits- und Verwendungsweise nur über die Beispiele der Sprachpraxis zu lernen. Hier sind Gebrauch und Bedeutung identisch" (Burkhardt 1979: 140). In der Identität von Gebrauch und Bedeutung besteht Burkhardt zufolge die Spezifik der Bedeutung der Funktionswörter. Darin, so Burkhardts von Wittgenstein abweichende Auffassung, unterscheidet sich deren Bedeutung von der Bedeutung der Eigennamen und der Vollwörter, die sich zwar in ihrem richtigen Gebrauch zeige, aber nicht mit diesem identisch sei. Wittgenstein hatte Identität von Bedeutung und Gebrauch für alle Typen von Wörtern angenommen.

Neben der von Burckhardt vertretenen Auffassung, daß verschiedene Typen von Wortbedeutungen zu unterscheiden seien, und der Meinung von Lutzeier, es gebe keine ausreichende Motivation für die Annahme zweier Bedeutungstypen, wollen wir auf die folgende, auch heute noch häufig anzutreffende Ansicht hinweisen, die im Laufe der Geschichte der Sprachwissenschaft vielfach variiert wurde:

Lyons (1972: 445-448) weist sowohl auf die vorhandenen Gründe der Unterscheidung von "lexikalischer" und "grammatischer" Bedeutung hin als auch auf die Problematik der Klassifizierungskriterien. Aus seiner Darstellung geht besonders deutlich hervor, daß diese Grenze nicht klar definierbar ist und daß sie nicht eindeutig zwischen Wortschatz und Grammatik verläuft, sondern daß die Funktionswörter in einer solchen Einteilung eine unentschiedene Position zwischen den "bedeutungshaften" "Wortarten im eigentlichen Sinne", den "Hauptredeteilen" oder "Vollwörtern", die eine "lexikalische Bedeutung" haben und der "grammatischen" oder "strukturellen Bedeutung", die sowohl grammatische Elemente wie Tempus, Genus, Modus u. a. als auch Funktionswörter wie Pronomina, Präpositionen, Konjunktionen, Hilfsverben u. a. haben. Dieser Auffassung zufolge haben die "Vollwörter" sowohl "lexikalische" als auch "grammatische Bedeutung", die Funktionswörter nur "grammatische Bedeutung".

Der hier verwendete Begriff von "grammatischer Bedeutung" trägt der Erkenntnis Rechnung, daß es keine eindeutige Zuordnung gibt, welche Typen von Bedeutungen nur grammatisch oder nur lexikalisch ausdrückbar sind. Es ist nicht universell, sondern nur einzelsprachlich entscheidbar, wo die Grenze liegt zwischen dem sprachlichen Inhalt, der morphologisch-syntaktisch ausgedrückt wird, und dem, der im lexikalischen Bestand repräsentiert ist.

Angesichts der angedeuteten Schwierigkeiten stellt sich für jemanden, der sich mit der Bedeutung der Funktionswörter beschäftigen will, zuerst die Frage, welche Fakten der Begriffsbildung Funktionswörtern zugrunde liegen. Wir verbinden mit der folgenden Übersicht über einige der uns bekannten Klassifikationen nicht die Hoffnung, dadurch eine Klärung der Frage, ob die Unterscheidung zweier Typen von Wortbedeutung nun tatsächlich

begründet ist, zu erreichen. Es ist auch nicht möglich, die jeweiligen Auffassungen zu diesem speziellen Problem in den vollständigen Kontext der betreffenden linguistischen Theorien einzuordnen, deren Teil sie sind, so daß viele Zusammenhänge ungenannt bleiben werden.

Mit einer Übersicht über die Geschichte der Begriffsbildungen, die die Einteilung der Wörter in Autosemantika und Synsemantika reflektiert, kann u. U. ein besseres Verständnis der Spezifik der Funktionswörter erreicht werden. Denn auf diese Weise zeigt sich nicht nur, daß es bestimmte Perioden gab, in denen die Thematik ausführlicher behandelt wurde, so im 13. Jahrhundert, im 18. Jahrhundert in England und im 20. Jahrhundert bis in die neueste Zeit.

Wesentlicher ist, daß in den zahlreichen Abhandlungen, die sich im Laufe der Geschichte der Sprachwissenschaft mit dieser Problematik befaßten, einige wenige Unterscheidungskriterien für die Annahme zweier Typen von Wortarten mit einer gewissen Variation immer wieder aufgegriffen wurden. Manche der Kriterien sind in dieser Übersicht aus methodischen Gründen unterschieden, sie hängen aber inhaltlich eng miteinander zusammen. Nach Möglichkeit wird auf diesen Zusammenhang hingewiesen. Durch die historische Übersicht festigt sich der Eindruck, daß diese Begriffsbildung sich auf mehrere verschiedene, wenn auch zusammenhängende Gesichtspunkte gründet. Eine Sammlung der Kriterien, die Sprachforscher als bestimmend für die Spezifik der Bedeutung von Funktionswörtern oder Synsemantika ansahen, kann für eine bessere Einsicht in das Wesen des von diesen Wortarten kodifizierten Inhalts nur nützlich sein. Nützlich wäre sie damit auch für das Verständnis des Teils der lexikalischen Semantik (der Wortbedeutung), der sich mit der Wortartenbedeutung, dem, was häufig "strukturelle Bedeutung" der Wörter genannt wurde, befaßt.

Die Untersuchungen zum Thema bezeugen Auffassungen, daß bei den Wortarten vor allem zwischen folgenden Typen von Wortbedeutung zu unterscheiden sei:

2.1 Begriffs-/Beziehungsbedeutung

Am häufigsten wird unterschieden zwischen Wörtern, die Begriffe bezeichnen, und anderen, die die Verbindung dieser Begriffswörter zu einem vollständigen Satz, dem Ausdruck eines Gedankens, ermöglichen. Eine solche Einteilung ist bereits aus dem frühen Mittelalter bekannt. Das in dieser Periode verwendete Begriffspaar "kategorematische/synkategorematische" Wörter wurde bereits von altgriechischen Grammatikern geprägt. Diese Unterscheidung entspricht im Wesentlichen der auch heute noch üblichen: auf der einen Seite Substantive, Verben, Adjektive und Adverbien, auf der anderen Seite die Funktionswortklassen.

Man erkannte auch damals die Korrelation mit morphologischen Kriterien: einerseits die "declinabiles", davon zu trennen die "indeclinabiles". Ebenso stehen die Kriterien Begriffs-/Beziehungsbedeutung im Zusammenhang mit der Bezugnahme der Wortklassen auf Kategorien der Realität. Die kategorematischen Wortklassen bezeichnen im Einklang mit der Kategorienlehre des Aristoteles Begriffe. Diese bilden das Wesen der Erscheinungen der Realität ab.

Die synkategorematischen Wörter wie Quantoren, Präpositionen und Konjunktionen haben keine direkte Entsprechung in der Realität und also keine eigene Bedeutung, sie haben nur eine "Mitbedeutung" (*consignificatio*), die sie dadurch erhalten, daß sie die bedeutsamen Wörter zu einem sinnvollen Satz verbinden. Diese Lehre ist auch der Ursprung der späteren Unterscheidung zwischen Wörtern, die ein Denotat haben und Wörtern ohne Denotat.

Eine wesentlich andere Interpretation der Termini Begriffsbedeutung/Beziehungsbedeutung erkennen wir in den Theorien englischer Sprachphilosophen des 18. Jahrhunderts. Harris (1751), Tooke (1798-1805) und am Anfang des 19. Jahrhunderts Fearn (1824-1827) unterschieden prinzipiell zwischen Wörtern, die Begriffe, und anderen, die Relationen bezeichnen. Nach dieser Unterscheidung stehen auf der einen Seite als Ausdrücke für Begriffe Substantive, Adjektive und Adverbien, auf der anderen Seite die Zeichen für Relationen, als deren typischstes das Verb gilt. Daneben Präpositionen, Konjunktionen und nach einigen Autoren auch andere Funktionswörter. Nur Harris macht eine Ausnahme. Er unterscheidet

ebenfalls zwischen "absoluter" und "relativer" Bedeutung, rechnet das Verb aber zu den Hauptwortarten mit "absoluter" Bedeutung.

Bei den anderen genannten englischen Sprachtheoretikern verläuft die Grenze zwischen Begriffswörtern und Relationswörtern nicht parallel zu der bekannten zwischen Begriffs- und Funktionswörtern, denn die Verben gelten ihnen ebenso wie Präpositionen und Konjunktionen als typische Relationswörter. Man erkennt hier den Einfluß der "Allgemeinen Grammatik", einer Richtung der Sprachtheorie, die die Sprache als Ausdruck allgemeiner Prinzipien menschlichen Denkens untersuchte. In der bekanntesten Grammatik dieser Richtung von Arnauld/Lancelot (1660) wird unterschieden zwischen Wortarten, die die "Objekte des Denkens" bezeichnen, das sind Substantive (und Adjektive), Artikel, Pronomen, Präpositionen und Adverbien gegenüber Wortarten, die die "Art des Denkens" bezeichnen: Verben, Konjunktionen und Interjektionen. In dieser Grammatik erscheint die Gegenüberstellung von Wortarten, die "Objekte des Denkens" und anderen, die die "Art des Denkens" bezeichnen, gleichzeitig als Gegenüberstellung von Wortarten, die Begriffe für Objekte der äußeren Welt benennen, und Wortarten, die geistige Tätigkeiten bezeichnen. Die geistige Tätigkeit, die in der Wortart Verb zum Ausdruck kommt, ist die, die Begriffe zu einem Urteil zu verbinden. Dieses Urteil wird durch den Satz ausgedrückt. Konjunktionen verbinden zwei Urteile zu einer komplexen Aussage. Die Wortarten, die die "Art des Denkens" bezeichnen, sind also gleichzeitig Ausdrücke für Relationen.

Wenn auch die englische Sprachtheorie, vor allem unter dem sensualistischen Einfluß Lockes (1690), sich in ihrer wesentlichen Orientierung von der Richtung der "Allgemeinen Grammatik" abwandte und als Untersuchungsgegenstand nicht mehr die in allen Sprachen repräsentierte apriorische Grammatik ansah, sondern die Sprache als beobachtbares Phänomen betrachtete, von dem aus allgemeine Gesetzmäßigkeiten der Sprache und des Denkens abzuleiten sind, ist der Einfluß der Theorie der Universalgrammatik in der Frage der Unterscheidung von Wortarten, die Objekte und andere, die Relationen bezeichnen, doch deutlich zu erkennen.

Tooke (1798-1805) unterscheidet zwischen Begriffswörtern als Ausdruck des Denkens und Wörtern für Relationen, die er, ebenso wie Locke (1690) es tut, als für die Kommunikation des Gedankens notwendig erachtet. Die Einbeziehung der Erfordernisse der Kommunikation für die Einteilung der Wortarten ist ein eigenständiger Beitrag der englischen Sprachphilosophen im 18. Jahrhundert. Für die eigentlichen Funktions- oder Nebenwortarten hat Tooke eine ganz persönliche Interpretation. Er erklärt sie als Abkürzungen für Inhalte von Hauptwortarten. Eine ähnliche Erklärung des Inhalts von Funktionswörtern als Abkürzungen finden wir auch bei Marty (1928) wieder, der z. B. Konjunktionen als stenogrammartige Kürzel für ganze Aussagen versteht.

In der Interpretation John Fearn's (1824-1827) bekommt die Einteilung in Zeichen für Objekte und Zeichen für Relationen einen neuen Aspekt. Fearn stellt eine direkte Parallele zwischen natürlicher Sprache und der Sprache der Mathematik her. Den Zeichen für mathematische Operationen entsprechen in der Sprache die Relationsausdrücke Verb und Präposition. Sie sind Zeichen für logische Verbindungen und eigentlicher Gegenstand der Sprachforschung. In diesen Zeichen käme die besondere Spezifik sprachlicher Inhalte zum Ausdruck, während Substantive außersprachliche Objekte bezeichnen und somit ihre Inhalte nicht in das Gebiet sprachlicher Bedeutungen fallen.

Zur Frage der Begriffs- und Beziehungsbedeutung hat Humboldt (1830-1835) die Auffassung vertreten, die dann häufig und auch von Ernst Otto (1954) noch einmal bekräftigt wurde, daß man wohl diese beiden Arten von Bedeutung im Wortbestand unterscheiden könne, daß jedoch in den meisten Wörtern beide Arten kombiniert seien und Wörter, die entweder durch Begriffs- oder nur Beziehungsbedeutung ausdrücken, in der Sprache nicht vorkämen.

2.2 Lexikalische/grammatische Bedeutung

Nicht ohne Zusammenhang damit, aber doch verschieden davon ist die Unterscheidung von lexikalischer und grammatischer Bedeutung, deren Ursprünge wir ebenfalls schon im Mittelalter erkennen können. Die Modisten unterschieden bei der Untersuchung der Wortbe-

deutung zwischen dem "modus significandi", das ist die die Wortarten konstituierende Bedeutungsweise, und der "significatio", der Bedeutung. Unter dem "modus significandi" verstanden sie den Teil der Wortbedeutung, in dem sich z. B. weiß, die Weiße und weißen unterscheiden, die Bedeutung ist der andere Teil des Wortinhalts, den diese Wörter gemeinsam haben.

Unter Verwendung von ganz ähnlichen Beispielreihen illustriert Coseriu (1964) die gleiche Unterscheidung, die auch er macht zwischen "lexikalischer" und "kategorieller" Bedeutung. Die lexikalische Bedeutung drücke das Was der Erfassung der außersprachlichen Welt aus, während die kategorielle Bedeutung dem Wie der Erfassung der außersprachlichen Welt entspräche. So hatten die Modisten ihre Einteilung auch gemeint.

Auf dieser Einteilung begründet Coseriu (1964) die Unterscheidung zweier semantischer Typen von Wörtern: lexematische/nicht lexematische Wörter. Die lexematischen Wörter haben nach Coseriu sowohl lexikalische als auch kategorielle Bedeutung. Die nichtlexematischen Wörter haben nur kategorielle, keine lexikalische Bedeutung. Die lexikalische Bedeutung ist die "eigentliche", und nur die lexematischen Wörter gehören zum "eigentlichen Wortschatz". Nur dieser sei auch strukturell gegliedert, z. B. in Wortfelder mit einem gemeinsamen Feldwert, der durch semantische Merkmale oder "Seme" angebbbar sei.

Coseriu ist einer der prominentesten Begründer der strukturellen Semantik oder Merkmalsemantik. Diese seine Auffassung von 1964, daß nur die lexematischen Wörter der semantischen Analyse zugänglich seien, ist auch heute in der Diskussion zur lexikalischen Semantik noch nicht ganz ausgeräumt.

Ein Vorgänger dieser Art von Unterscheidung zwischen lexikalischer und grammatischer Bedeutung ist Fries (1952). Er unterschied in ähnlicher Weise lexikalische und strukturelle Bedeutungen. Die Grundlage seiner Einteilung sind aber formale syntaktische Kriterien. Aufgrund dieser Kriterien kommt er zu vier Formklassen von Wörtern mit lexikalischer und struktureller Bedeutung. Diese Formklassen entsprechen im wesentlichen den traditionellen Wortarten Substantiv, Adjektiv, Verb und Adverb. Außer diesen unterscheidet er 15 Funktionswortklassen. Das sind Wörter, die nur

strukturelle, keine lexikalische Bedeutung haben. Als Syntaktiker wertet er die beiden Teile des Wortschatzes aber anders als Cose-riu. Fries sieht nur den strukturellen Bedeutungsanteil der Wörter als sprachspezifisch, als systemhaft zur Sprache gehörig an, der lexikalische Bedeutungsanteil bezieht sich auf Außersprachliches, er ist nicht eigentlich Gegenstand sprachlicher Untersuchungen.

Die neuere Unterscheidung von Schippan (1984) zwischen autosemantischen und synsemantischen Wörtern paßt wohl am ehesten in den Zusammenhang der Unterscheidung lexikalischer und grammatischer Bedeutung, sie weicht jedoch in der Zuordnung der traditionellen Wortarten zu diesen Kategorien von bekannten Vorbildern ab.

Autosemantische Wörter mit selbständiger begrifflicher Bedeutung sind nach Schippan (1984) außer Substantiven, Verben, Adjektiven und Adverbien auch bestimmte Funktionswörter mit sogenannter "lexisch-grammatischer" Bedeutung, die nach ihrer Auffassung in der Lage sind, eine Beziehung begrifflich-verallgemeinernd zu benennen. Solche "autosemantischen" Funktionswörter seien z. B. die Präpositionen während, seit, entgegen und die Konjunktionen ohne und oder.

Zu den Synsemantika rechnet sie nur solche Funktions- und Hilfsörter, die keine "lexisch-grammatische" Selbständigkeit haben, die nur Beziehungen zwischen sprachlichen Einheiten herstellen, so z. B. die Konjunktion daß und die Präpositionen auf in achten auf, für in sorgen für und über in sprechen über. Damit ist sie bemüht, eine Trennung zwischen "bedeutsamen" begrifflichen oder begrifflich-relationalen und "bedeutungsleeren" grammatischen Hilfsörtern herzustellen. Diese Einteilung trennt auch die Funktionswörter in bedeutsame und bedeutungsleere.

2.3 Lexikalische Vollständigkeit

Einen weiteren Aspekt der Einteilung in autosemantische und synsemantische Wörter sah man auch in dem unterschiedlichen Wert der Wörter hinsichtlich dessen, ob sie in der Lage sind, einen "vollständigen" Begriff oder Gedanken auszudrücken, wobei der Begriff der Vollständigkeit noch verschieden interpretiert werden kann.

Hier ist vor allem Marty (1928) zu nennen, auf dessen Untersuchungen die Termini Autosemantika und Synsemantika zurückgehen. Diese beiden oft verwendeten Begriffe verstand er aber anders als wir es heute gewöhnt sind, z. B. von Helbig (1978).

Autosemantika in Marty's Sinn sind selbstbedeutsame Ausdrücke, Ausdrücke, die für sich allein eine begriffliche Vorstellung oder einen vollständigen Gedanken bezeichnen. Selbstbedeutsame Ausdrücke für begriffliche Vorstellungen sind Namen oder Substantive und Personalpronomen. Ausdrücke für vollständige Gedanken sind Sätze, genauer: Hauptsätze. Nur diese Kategorien sind nach Marty Autosemantika. Damit ist klar, daß seine Art semantischer Typisierung nicht auf Wortartenklassifikationen beschränkt ist, auch größere sprachliche Einheiten (Sätze) sind in die Kategorisierung einbezogen.

Ebenso versteht Marty Synsemantika als solche Sprachmittel, die allein weder eine begriffliche Vorstellung noch einen vollständigen Gedanken ausdrücken können, sondern nur zusammen mit autosemantischen Ausdrücken. Synsemantika in diesem Sinne sind subordinierende Konjunktionen, Präpositionen und Nebensätze, z. B. daß-Sätze, aber auch Adjektive und Verbformen wie sitzt, geht. Diese Verbformen sind synsemantisch, weil sie erst zusammen mit einem Namen (Substantiv oder Personalpronomen) zu einem vollständigen Ausdruck, einem Satz werden. Imperative dagegen sind in diesem Sinne autosemantisch. Auch Adjektive benötigen ein Substantiv, um mit diesem zusammen einen bedeutsamen Ausdruck, in diesem Falle eine begriffliche Vorstellung, ausdrücken zu können.

Es zeigt sich, daß nach Marty nur Substantive und Personalpronomen autosemantische Wortarten sind. Dagegen versteht er verschiedene Kategorien wie Negationspartikel, koordinierende Konjunktionen und Satzadverbien, die heute als typische Funktionswörter und Synsemantika gelten, als dem Inhalt nach autosemantische Wortarten. Marty spricht von "logisch nicht begründeten Synsemantika", weil den Wörtern auf der Ausdrucksebene keine analoge Gliederung auf der inhaltlichen Seite entspreche, er versteht sie als stenogrammartig verkürzend für einen ganzen Satz, so entspreche z. B. der koordinierenden Konjunktion aber inhaltlich ein Satz wie: "Die eine Tatsache ist das Gegenteil dessen, was die andere erwarten ließe".

Heute werden die Termini Autosemantika und Synsemantika nur auf lexikalische Einheiten bezogen, komplexere Einheiten kommen nicht in Betracht. Trotzdem werden die beiden Begriffe auch heute in mehr als einem Sinne gebraucht. Helbig (1978) unterscheidet die oben erwähnten zwei Verwendungsweisen dieser Termini.

2.4 Denotative/nicht denotative Bedeutung

Viele Klassifikationen verwenden als Kriterium für die Einteilung in Begriffs- und Funktionswörter die Bezeichnungsfunktion der Wörter. Als begrifflich wird die Wortbedeutung verstanden, wenn mit den Wörtern Gegenstände, Erscheinungen, Prozesse, Merkmale etc. der Realität verallgemeinernd benannt werden können. In der Regel erkennt man diese Fähigkeit den Hauptwortarten Substantiv, Verb, Adjektiv und Adverb zu. Funktionswörter werden gewöhnlich nicht als Zeichen für Erscheinungen der äußeren Welt verstanden, man schreibt ihnen häufig die Funktion zu, auf geistige Tätigkeiten des erkennenden Subjekts bzw. des Sprechers zu verweisen. Solche Auffassungen kennen wir schon aus dem Mittelalter.

Besonderen Schwerpunkt legten die Vertreter der sogenannten "inhaltbezogenen Grammatik" auf diesen Aspekt der Wortbedeutung. So unterscheidet Brinkmann (1950/51) zwischen den "höheren" Wortarten Substantiv, Verb, Adjektiv und Adverb, in denen eine "geistige Prägung" der Außenwelt zum Ausdruck komme, und mit denen der Mensch in der Lage sei, die Welt auf eine besondere Weise abzubilden, während dies mit Wortarten wie Konjunktion oder Präposition nicht möglich sei. Aus diesem Grunde bezeichnet er letztere als "niedere" Wortarten.

Auch Hempel (1954) vertritt eine "inhaltbezogene" Grammatik und unterscheidet wie Brinkmann Nennwörter (Substantiv, Adjektiv, Verb und Adverb), mit denen Teile der Wirklichkeit benannt werden, von den Fügwörtern (z. B. Konjunktionen), die sich nicht auf Teile der Wirklichkeit beziehen und daher oft als bedeutungsleer verstanden werden. Hempel schließt sich jedoch nicht der damals geläufigen Ansicht an, daß ein Wort nur dann Bedeutung hat, wenn es auf ein Denotat, d. h. eine begriffliche Verallgemeinerung von Ausschnitten der äußeren Welt verweist, und anderenfalls bedeu-

tungsleer ist. Er betrachtet die Bedeutung der Fügörter zwar als nicht-denotativ, denn sie bezögen sich nicht auf Teile der Wirklichkeit. Nichtsdestoweniger käme in ihrer Aufgabe, dem geistigen Ordnen der durch die Nennwörter benannten Teile der Wirklichkeit, die höchste gestalterische Kraft der Sprache zum Ausdruck.

Der Bezug auf die Realität oder das Denotat ist zu allen Zeiten ein häufiges Kriterium für die Ausgrenzung der Funktionswörter gewesen.

2.5 Deskriptive/logische Konstanten

Dieses Kriterium liegt auch der Unterscheidung von deskriptiven und logischen Konstanten in satzsemantischen Modellen zugrunde (Bäuerle 1985). Wörter mit deskriptivem Inhalt beziehen ihre Bedeutung nicht nur aus ihrer Funktion als Komponenten der Satzbedeutung, sie verweisen gleichzeitig auch auf empirische Wissensbereiche, die im Rahmen der kompositionellen Satzsemantik nicht als sprachliches Wissen gelten, welches den eigentlichen Gegenstand der Semantik bildet. Auch in diesem theoretischen Rahmen gibt es nur eine Grobeinteilung in Wörter, die neben kompositionellen Eigenschaften auch einen deskriptiven Inhalt haben, d. h. die auf empirisches Wissen verweisen, und andere, als deren Inhalt allein Spezifikationen für die Komposition der Teilausdrücke zu komplexen Einheiten gilt.

Eine scharfe Trennung zwischen beiden Typen von Wörtern ist auch hiermit nicht zu erreichen, da bestimmte Wortklassen nicht so eindeutig dem einen oder dem anderen Typ zuzuordnen sind. Erkennbar ist die Verwandtschaft zu den Klassifikationen von Fries (1952) u. a., die Wörter mit lexikalischer und struktureller von Wörtern mit struktureller ohne lexikalische Bedeutung unterscheiden. Fries hatte aber die semantische Seite der Wörter mit nur struktureller Bedeutung nur sehr vage gekennzeichnet.

Auch die häufig gemachte Einteilung in Begriffs- und Beziehungsbedeutung von Wörtern ging schon in die Richtung auf eine Unterscheidung zwischen deskriptiver und logischer Funktion. Der englische Sprachtheoretiker Tooke (1798-1805) hatte dieses Kriterium als das wesentliche angesehen und eine Parallele zwischen natür-

licher Sprache und der Sprache der Mathematik hergestellt. Der Fehler seiner Klassifikation und der aller seiner Vorgänger und Nachfolger, die ebenfalls zwischen Wörtern mit begrifflicher und anderen mit relationaler Bedeutung unterscheiden wollten, ist jedoch, daß sie übersehen, daß im Wortschatz natürlicher Sprachen diese beiden Bedeutungstypen in der Regel nicht in reiner Form getrennt nach Wortklassen vorkommen, sondern gemischt. Auch Lutzeier (1985) wies erst kürzlich darauf hin, daß dieses Kriterium für eine Unterscheidung von Auto- und Synsemantika nicht taugt. Besonders das Verb ist die typische Wortklasse, die begriffliche und relationale Bedeutung verbindet.

Die in der kompositionellen Satzsemantik gemachte Einteilung beruht auf einem anderen Kriterium: Logische Wörter oder Funktionswörter sind in diesem Modell solche, die sprachliche Äquivalente für aussagenlogische Operatoren sind, das sind vor allem die logischen Junktoren \sim , \wedge , \vee , \rightarrow , die Quantoren \forall , \exists und die modal-logischen Operatoren \diamond und \square .

Sprachliche Äquivalente für diese logischen Ausdrücke sind vor allem Konjunktionen, Quantorenausdrücke wie auch Artikel und Satzadverbien. Diese Wortarten werden im Rahmen des Modells als typische Funktionswörter betrachtet, der Status anderer, z. B. der Präpositionen, ist weniger eindeutig.

Nach dem Modell der kompositionellen Satzsemantik sind sogenannte logische Wörter sprachliche Äquivalente für aussagenlogische Funktoren. Diese spezifizieren Relationen zwischen Sätzen. Auch Prädikate, die Relationen innerhalb von Sätzen spezifizieren, werden im Rahmen des Modells als Funktoren dargestellt. Sprachliche Ausdrücke für Prädikate oder Funktoren mit Individuenvariablen oder -konstanten als Argumenten sind typischerweise Verben und Präpositionen. Sie sind durch das genannte Kriterium von den logischen oder Funktionswörtern abgegrenzt.

Kriterium für logische oder Funktionswörter ist also nicht die relationale Bedeutung schlechthin, die auch Wortarten mit begrifflicher oder deskriptiver Bedeutung haben, z. B. Verben. Kriterium ist ihr Status als Äquivalent für aussagenlogische Operatoren, für Funktoren mit Argumenten vom Typ Satz.

Sprachliche Äquivalente von Funktoren mit Individuenkonstanten oder -variablen zählen nicht zu den Funktionswörtern im Modell der kompositionellen Satzsemantik.

Dieses Einteilungskriterium, das auf dem Status der Funktoren im System der Logik basiert, hat noch eine zweite Seite:

Funktorausdrücke mit Individuen als Argumenten werden sprachlich durch deskriptive Konstanten ausgedrückt. Diese verweisen auf empirische Wissensbereiche.

Funktorausdrücke mit Argumenten vom Typ Satz korrelieren sprachlich mit logischen oder Funktionswörtern. Als ihre Funktion werden rein mentale Operationen angesehen, die keinen direkten Bezug auf empirische Daten haben.

2.6 Eidetische/operative Bedeutung

Als weiteres Beispiel einer Klassifikation der Bedeutungsarten sei die von Lang (1977) angeführt. Lang (1977: 63-73) verwendet den Terminus "operative Bedeutung" für die den Funktionswörtern eigene Bedeutungsart. In der Sprachphilosophie wird ein eidetischer von einem operativen Sinn eines Zeichens unterschieden. Ein Zeichen hat innerhalb eines Systems von Zeichen einen eidetischen Sinn, wenn seine Bedeutung oder sein Designat bekannt ist. Zeichen, die keinen eidetischen Sinn haben, sind deswegen keineswegs sinnlos. Sie können einen operativen Sinn haben. Einen operativen Sinn hat ein Zeichen innerhalb eines Systems von Zeichen, wenn die syntaktischen Regeln für seinen Gebrauch bekannt sind (vgl. Philosophisches Wörterbuch 1976). Die Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung, wonach mit einem Zeichen dessen Sinn ausgedrückt und dessen Bedeutung bezeichnet wird, geht auf Frege (1892) zurück. Lang definiert an obiger Stelle operative Bedeutung als solche Art der Bedeutung, der eine Anweisung entspricht, bestimmte Operationen auszuführen über anderen, näher zu charakterisierenden Einheiten. Das ist die Art von Bedeutung, die die oft "logische Ausdrücke" (vgl. auch Punkt 2.5) genannten Wortarten wie Quantoren, Artikel, Negationspartikeln und Konjunktionen gemeinsam haben. Jede dieser Wortarten unterscheidet sich von der anderen durch den Typ von Operationen. Die operative Bedeutung von Konjunktionen, mit denen sich Lang (1977) speziell befaßt, besteht

darin, daß sie Anweisungen repräsentiert, über den Konjunktbedeutungen bestimmte Operationen auszuführen. Die Bedeutungen der einzelnen Konjunktionen unterscheiden sich in der Art des Zusammenhangs zwischen den durch die Konjunktbedeutungen repräsentierten Sachverhalten. So enthält die Bedeutung von und die Anweisung: "Betrachte die in SB_1 und SB_2 repräsentierten Sachverhalte als ZUGLEICH GELTEND im Hinblick auf eine gemeinsame Einordnungsinstanz!"

Die Bedeutung von oder enthält die Anweisung: "Betrachte die in SB_1 und SB_2 repräsentierten Sachverhalte als Alternativen innerhalb einer gemeinsamen Einordnungsinstanz und wähle, welche gelten soll!"

Diese Betrachtungsweise der Bedeutung von Funktionswörtern wird in einigen neueren Arbeiten zu diesen Wortarten aufgenommen, wie in den folgenden Ausführungen zur Behandlung von Funktionswörtern im Wörterbuch ersichtlich wird.

Es ist vielleicht interessant, daß eine, allerdings nicht weiter ausgeführte Konzeption, Funktionswortbedeutungen als Anweisungen zu verstehen, bestimmte Operationen auszuführen, auch schon aus dem Mittelalter bekannt ist. In einem Traktat aus dem 13. Jahrhundert, das, möglicherweise zu Unrecht, dem Grammatiker der modistischen Schule Roger Bacon zugeschrieben wird, werden die Wörter, die man heute zu den Funktionswörtern zählt, aufgrund ihrer speziellen Bedeutungsweise von den Begriffswörtern unterschieden. Ihre Spezifik wird darin gesehen, daß sie nicht etwas bezeichnen, keinen Begriff wie die Begriffswörter, aber auch keine Funktion, sondern durch ihren Gebrauch werden Funktionen ausgeübt. Diese Bedeutungsweise wird später "significatio per modum exercitus" genannt.

Der unbekanntete Autor argumentiert folgendermaßen: Es ist ein Fehler zu sagen, daß non die Negation bezeichne. Es bezeichnet nicht die Negation, sondern es ist ein sprachliches Mittel, das ein Sprecher als Instrument benutzt, um zu negieren oder zu verneinen, d. h. es ist die Funktion des Wortes non zu negieren. "Non significat negationem, sed negat". (Nuchelmans 1983: 100-105)

Der Kern dieser Auffassung ist ebenfalls die Sicht, daß Funktionswörter dazu dienen, bestimmte mentale Operationen auszuführen.

2.7 Schlußbemerkung

Obwohl sich aus den in diesem Abschnitt ausführlich dargestellten Gründen eine homogene Klasse von Funktionswörtern, die aufgrund eindeutiger Kriterien den anderen Wortarten gegenübergestellt werden könnte, nicht bilden läßt, ist es auch aus praktischen Gründen sinnvoll, Funktionswörter von "autosemantischen" Wortarten zu unterscheiden. Besonders der Deutschunterricht für Ausländer stellt hohe Anforderungen an die Vermittlung lexikalischen Wissens im Bereich der Funktionswörter. Diesem Wortschatz muß deshalb in Lernerwörterbüchern für Ausländer große Aufmerksamkeit gewidmet werden. (s. dazu Kempcke, Abschn. 2.2.5.9 in diesem Band)

Die Darstellung der Bedeutung von Funktionswörtern bereitet wegen ihres Mangels an Anschaulichkeit Schwierigkeiten. Die von diesen Wörtern ausgedrückten geistigen Tätigkeiten oder Operationen bedürfen zu ihrer Beschreibung oft eines terminologischen Inventars, das sich nur schwer in die Beschreibungssprache des Wörterbuchs integrieren läßt.

Eine Besonderheit der Funktionswörter besteht auch darin, daß ihre Bedeutung sich nicht von ihrer grammatischen Funktion trennen läßt. Gerade beim Spracherwerb kommt der von vielen der genannten Sprachforscher hervorgehobene Aspekt, daß Funktionswörter die innere Organisation einer Sprache zum Ausdruck bringen und das Gerüst der Sprache bilden, zum Tragen, weil damit innerhalb des Wortschatzes einer Sprache diesem Bereich eine tragende Rolle zugewiesen wird. Eine ausführliche Beschreibung der grammatischen und semantischen Charakteristika ist daher für diese Zwecke angezeigt.

Andererseits gibt es andere Interessengruppen, für die so ausführliche Darstellungen von Funktionswörtern in Wörterbüchern nicht notwendig sind. Der Informationsbedarf von Muttersprachlern an lexikalischem Wissen aus Wörterbüchern wird auf andere Bereiche wie Neologismen, Fachwortschatz, stilistische Charakterisierungen gerichtet sein.

Die Unterscheidung des Funktionswortschatzes von anderen Bereichen des Lexikons hat für die Zwecke der Darstellung in Wörterbüchern daher ihre Bedeutung hinsichtlich des Stellenwertes, der den beiden Bereichen für die anvisierten Nutzer zugemessen wird.

3. Makrostrukturen und Wortfelder im Funktionswortschatz?

Neuere Arbeiten zu Bedeutungsrelationen im Wortschatz basieren auf den Arbeiten Lyons' (1968; 1972: 439, 453-492 und 1980). Lyons verwendet die bekannte Einteilung in paradigmatische und syntagmatische Sinnrelationen für die Definition des Wortfeldbegriffes. Ein Wortfeld versteht er als eine syntagmatisch und paradigmatisch strukturierte Subklasse des Wortschatzes (1980 I: 279). Die von ihm beschriebene Methode in der lexikalischen Semantik sieht vor, den Sinn der lexikalischen Einheiten als Menge von Relationen zu definieren, die zwischen der betreffenden Einheit und Einheiten in demselben lexikalischen System bestehen. Zu den paradigmatischen Sinnrelationen zählen

- (a) Synonymie, die im strengeren und im weiteren Sinne verstanden werden kann.
- (b) Hyponymie. Mit Hilfe der Hyponymierelation können hierarchische Strukturen im Wortschatz ausgedrückt werden, wobei man sich diese Struktur nicht durchgängig und systematisch wirksam vorzustellen habe.
- (c) Inkompatibilität besteht zwischen lexikalischen Elementen der gleichen hierarchischen Ebene (auch Kohyponyme genannt).
- (d) Antonymie oder Bedeutungsgegensatz, wobei zu unterscheiden ist zwischen Komplementarität, Antonymie im engeren Sinne zwischen graduierbaren Elementen und Konversion.

Auf den Sinnrelationen Lyons' baut auch Lutzeiers Wortfelddefinition auf. Nach Lutzeier (1981) werden Wortfelder durch paradigmatische Relationen zwischen Mengen von Wörtern bestimmt. Jedem Wort wird eine spezifische Position in der jeweiligen Menge zugewiesen. Die paradigmatischen Relationen eines Wortfeldes werden zunächst durch Angabe einer syntaktischen Kategorie und eines "verbalen Kontextes" festgelegt. Die Sinnverwandtschaft der Elemente eines Wortfeldes wird durch den gemeinsamen "semantischen Aspekt" aller in den "verbalen Kontext" einsetzbaren Wörter gewährleistet. Die in den verbalen Kontext passenden Wörter mit gemeinsamem semantischen Aspekt sind die Elemente des Wortfeldes. Diese werden auf zweifache Weise weiter differenziert und in ihrer Position im Wortfeld festgelegt: einmal durch die "seman-

tischen Relationen", das sind die Sinnrelationen Lyons' wie Synonymie, Antonymie, Hyponymie, zum anderen durch die Dimensionen.

Die semantischen Relationen bestimmen die Beziehungen zwischen den Elementen des Wortfeldes, durch die verschiedenen Dimensionen wird erreicht, die Menge der Elemente in kleinere Mengen bis zu Einermengen aufzuteilen. Mit Hilfe der Kriterien verbaler Kontext und syntaktische Kategorie werden die Wörter des Wortfeldes in satzsemantische Zusammenhänge eingeordnet, durch Angabe des semantischen Aspekts wird das durch den verbalen Kontext generell ermöglichte Paradigma eingeschränkt. Auf diese Weise ist das Wortfeld sowohl in satzsemantische als auch in wortsemantische Zusammenhänge eingeordnet.

Als Beispiele solcher Wortfelder sollen hier I. das von Lutzeier dargestellte Feld der Turngeräte aus dem Bereich der Autosemantika und II. das Feld der temporalen Konjunktionen aus dem Bereich der Synsemantika angeführt werden.

I. Bezeichnungen für Turngeräte

- (a) verbaler Kontext: man kann an turnen
- (b) syntaktische Kategorie: Substantive
- (c) semantischer Aspekt: vom Deutschen Turnbund als Turngerät anerkannt
- (d) einige Wörter des Wortfeldes: Barren, Boden, Reck, Ringe ...

Das so definierte Feld wird durch die Dimensionen in sich differenziert. Dimensionen im Feld der Turngeräte wären:

- D_1 : (a) {Männern} im Wettkampf {Pferd, Ringe, Barren, Reck }
 (b) {Frauen} vorbehalten {Stufenbarren, Schwebebalken}
 (c) weder noch: {Boden, Bock, Kasten, Leiter, Tau, Kletterstange, Sprossenwand}

Grundlage von D_1 ist die Tatsache, daß einige Geräte Männern, andere Frauen vorbehalten sind. D_2 berücksichtigt, daß die Geräte unterschiedlichen Zwecken und Übungen dienen:

- D_2 : (a) zum Darüberspringen: Bock, Kasten
 (b) zum Klettern: Leiter, Tau, Kletterstange, Sprossenwand
 (c) weder noch: Ringe, Barren, Reck, Stufenbarren etc.

Die Dimension D_3 ist aufgrund des Aussehens der Geräte gebildet.

ralen Beziehungen insgesamt, sondern nur diejenigen, die entweder gleichzeitig oder in der Reihenfolge stattfinden, in der sie erwähnt werden. So gehört der Definition gemäß die Konjunktion nachdem nicht in das Wortfeld, denn obwohl sie zu bevor in der semantischen Relation der Konversion steht, paßt sie nicht in den verbalen Kontext. Der semantische Aspekt mußte deshalb so gewählt werden, daß Konjunktionen, die Nachzeitigkeit des Vordersatzes bezeichnen, aus dem Wortfeld ausgeschlossen werden.

Die semantische Relation der Hyponymie dagegen stellt Lutzeier innerhalb des der Definition entsprechenden Wortfeldes zwischen ehe und bevor sowie zwischen wenn und als fest. Inkompatibilität wird zwischen bis und wenn festgestellt.

Die Einbeziehung von Synsemantika in eine Wortfeldtheorie, die sonst nur auf Autosemantika ausgerichtet ist (eine Unterscheidung, die allerdings von Lutzeier abgelehnt wird), ist in dieser Konsequenz und als theoretische Annahme nur bei Lutzeier (1981) zu finden. Aber auch in den Überlegungen anderer Autoren zur Theorie der semantischen Felder werden Feldbeziehungen unter den Funktionswörtern berücksichtigt. Diese ziehen Funktionswörter jedoch nur bei bestimmten Feldtypen, nämlich Kontrastfeldern, in Betracht.

Miller, Johnson-Laird (1976) unterscheiden zwischen hierarchisch geordneten Feldern (Kap. 4.2), für die nur Beispiele aus dem Bereich der Autosemantika angegeben werden, und Kontrastfeldern. Wörter stehen in einem Kontrastverhältnis, wenn sie den gleichen Termini oder Begriffen untergeordnet sind und auf der gleichen Hierarchiestufe stehen. Zwischen den in einem Kontrastverhältnis zueinander stehenden Wörtern gibt es keine hierarchische Ordnung. Miller, Johnson-Laird (1976) nennen Beispiele für Kontrastfelder aus dem Bereich der räumlichen und temporalen Relationen (Kap. 6.1 und 6.2)

Viele Ausdrücke für räumliche und temporale Information sind als Kontraste angelegt entlang den räumlichen und zeitlichen Koordinaten, nach denen Wahrnehmungen geordnet sind. Der Raum hat eine vertikale und zwei horizontale Koordinaten, nach denen die räumliche Orientierung erfolgt. Die je zwei Richtungen der Koordinaten sind die Basis der sprachlichen Bezeichnungen, mit denen der Mensch seine Wahrnehmungen ordnet: